

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Die Hochwart. 1899-1902 1902

1 (1.1.1902)

1943g 399

ZA 3025 3. 1902

Die Hochwart.

Landesbibliothek
Karlsruhe

Archiv für psycho-anthropologische Forschungen und Reformen.

Abdruck der Original-Aufsätze aus dieser Zeitschrift ist verboten.

Detmold, Januar 1902.

3. Jahrg.

Alle Zuschriften und Sendungen sind an den Herausgeber zu richten.

Don hoher Wart' die Wahrheit feil, nach alter Art: Heil, Hollah, Heil!

Der dritte Jahrgang der Hochwart beginnt mit dieser Nummer, voll Vertrauen sieht der treue Leser dem neuen Jahrgang entgegen, sie ist ihm ein lieber Gast geworden, er weiß, keine zweite Zeitschrift in Deutschland verfolgt solch hohe Ziele; sie erstrebt die geistige Entwicklung der Menschheit mit den einzig möglichen Mitteln, nämlich auf Grund der psycho-anthropologischen Wahrheiten.

Es giebt schöne Unterhaltungslektüre, auch ethisch bildende und freisinnig redigierte Blätter, aber wo wird die Psycho-Physiognomik und Kallisophie, die wahre Naturwissenschaft vom Menschen und seiner aufsteigenden Entwicklung mit der einzig wahren, mit der höchsten Religion, der ethischen Kunst- und Schönheitsreligion vereinigt gepflegt? Man wird vergeblich suchen. Die Hochwart allein ist das Blatt dieser neuen Lehren, sie ist vom Schöpfer dieser herrlichen Weltanschauung ins Leben gerufen, um die wunderbaren Wahrheiten segensbringend zu verbreiten. Eine kleine Gemeinde ist heute um die Hochwart geschart, die von Jahr zu Jahr wächst, und so möge denn auch das neue Jahr durch einen hoffnungsfrohen Leserkreis ideal gesinnter Jugendmenschen unsere neuen Menschheitsideale fördern helfen.

Auf hoher Warte Ausschau halten über alle Bewegungen unserer Zeit, Front machen gegen alle Ungerechtigkeiten, die Wahrheit allerorts fördern, zum Besten begeistern und die für diese Bestrebungen Empfänglichen als Freunde sammeln für die edlen Ziele der Kallisophie, das will die Hochwart.

Eine neue Menschheit ist im Werden. Viele sehnen sich nach einem besseren Kulturleben und fallen dabei manchen einseitigen Strömungen zum Opfer. Materielle Tagesnot will man durch soziale Bewegungen beseitigen, die Kultursünden will man durch Naturheilkunde vertreiben, aus den Religionslügen glaubt man mit freireligiösen oder spiritistischen Bestrebungen herauszukommen, aber nirgends ist abgerundete vollkommene Reformation, ja, man kommt mitunter aus dem einen Irrtum heraus und in den anderen hinein, warum? Es fehlt das Fundament, die gründliche Kenntnis der menschlichen Natur; ohne diese ist aber keine allumfassende Reformation unserer Kultur menschheit möglich, und wenn die Hochwart nur den einen Vorzug hätte, Reformen auf Grund wahrer Menschenkenntnis anzubahnen, so ist sie

deswegen schon wertvoll genug, um neben den besten Reformzeitschriften der Gegenwart beachtet und gelesen zu werden.

Von den vortrefflichen Mitarbeitern, welche auch zu dem vorliegenden Jahrgang wertvolle Beiträge liefern werden, erwähnen wir Sanitätsrat Dr. med. Bilsinger, naturgemäße Gesundheitspflege und Heilkunde. Dr. med. von Langsdorf, Okkultismus und Spiritismus. Dr. Reinhardt, prakt. Arzt., Psycho-Physiognomik und Heilkunst. Willy Schlüter, Psychologie und Philosophie. Matthias Gierten, Gesundheitspflege und Erziehung. W. Beith, ethische Kultur. Stadtrat Koller, ethische soziale Kultur, und Carl Huter wird weitere Arbeiten über seine Kunst- und Schönheitsreligion, die Kallisophie, veröffentlichen.

Im vollen Vertrauen auf die gute Fortentwicklung dieses Unternehmens und gestützt auf das frische Emporklühen des neuen Huterischen Bundes wird der Verlag und die Redaktion der Hochwart bestrebt sein, das Beste zu bieten, was in ihrer Kraft steht. *) Die Redaktion.

Willst Gutes Du und Schönes schaffen,
Das lebensvoll das Leben mehre,
Mußt Du Dich ernst zusammenraffen
Und darfst nicht scheun der Arbeit Schwere;
Da hilft kein Schwärmen bloß und Hoffen,
Kein Traum von künftiger Entfaltung,
Nein, ringen mußt Du mit den Stoffen
Und stark sie zwingen zur Gestaltung.

Schulmoralisten, Staatsjuristen und freie Künstler.

Eine Abhandlung über Kallisophie und Kunst mit drei Illustrationen im Text von Carl Huter.

Als die lex Heinze-Vorlage vor nicht langer Zeit der Kunst und Künstler-schaft den Todesstoß versetzen sollte, da ging ein leichtes Feuer der Ermannung durch den sonst impotenten Haufen der sogenannten Gebildeten, und mit Recht, man fürchtete einesteils den Rückfall ins Halbbarbarentum und andernteils die eventuelle Zwangsfolter der Justiz.

Fast über tausend Jahre herrscht im deutschen Vaterlande unter dem Deckmantel der christlichen Religion das römische Papsttum mit seinem ganzen Kometenschweif von Kirchenoberen, Orden und weltlichen Lakaien. Außer dieser römischen Vormacht hat sich der sogenannte Rechtsstand der in Regierungs-, Verwaltungs- und Gerichtsgebäuden seine Dienstpflichten zu erfüllen hat, eine besondere Machtstellung im Staate errungen.

So lange nun die Kunst sich als Dienstmagd der römischen Kirche gebrauchen läßt, wird sie von dieser mit Vorliebe verwendet, wagt sie es aber als Geisteschwester, der Kirchenreligion eine Rivalin zu werden, da wird sie auf das furchtbarste bekämpft; man ahnt, man fühlt es, daß in der Kunst der Kern verborgen liegt zu einer ganz neuen Religion, zu der Religion der Freiheit, Schönheit und ethischen Naturwahrheit der Kallisophie.

Zu allen Zeiten hat man von Seiten der wirklich Gebildeten, also in den Kreisen der geistigen Aristokratie, bewußt oder unbewußt in der besseren

*) Der heutigen 1. Nummer des dritten Jahrganges 1902 liegt eine psycho-physiognomische Illustrationskarte bei.

Kunst eine religiöse Befriedigung gefunden, und das hat die römische Kirche wohlweislich bedacht, weshalb sie auch die Kunst so reichlich in ihrem Kirchenkultus verwendete. Es gab keine größere Thorheit seitens der Reformatoren, die gegen die römische Kirche Front machten, als die Verbannung der Kunst aus dem Religionskultus, als die noch größere Trennung der Ethik von der Aesthetik, wie in der katholischen Kirche.

In unserer heutigen Zeit, wo sich ein großer Teil nicht nur der wirklich Gebildeten, sondern auch ganze Volksmassen von der Kirche lossagen, nicht aus Verrohung, wie geüffentlich verbreitet wird, sondern aus Verfeinerung aller intellektuellen Kräfte, da mußte bald ein Sehnen nach neuen religiösen Idealen auftreten, und diese suchte man geradezu instinktiv in der Kunst. Hat man aber diese Ideale erst ganz befriedigend gefunden, so wird man auch die nötigen Formen dazu schmieden. Diese modernen kirchenlosen Kunstliebhaber wurden die Freunde und Gönner der Künstlerschaft, und es giebt nicht wenige unter ihnen, welche in den Schöpfern oder Darstellern großer Kunstwerke die wahren Propheten und Gottesmänner erblicken.

Die moderne Kunst erschien in allen Variationen, sie strebte ernstlich, froh, fühl, sie suchte lange feste, bestimmte Normen, aber ihre höchsten Ideale blieben ihr noch dunkel und unbekannt. Die ethischen Schönheitslehren der Kallisophie werden aber der modernen Kunst die wahren Wege zeigen und sie zu den höchsten Menschheitsidealen der wahren Kunstreligion führen.

In dieser Zeit des Sehnsens und Suchens ist es erklärlich, daß in der heutigen Kunst manche Geschmacksverirrung, mancher Fehltritt begangen wurde, diese zu korrigieren sind aber am allerwenigsten die römischen Priester, unsere Oberherren über die heutigen Schulmoralisten, und noch weniger die meist ästhetisch ungebildeten Volksvertreter berufen. Glaubt man aber dem Juristen etwa die Handhabe zu geben, beliebig in Kunstfragen schalten und walten zu können, dann würde man die Kunst noch größeren Gefahren aussetzen. Der römische Priester unterwirft die Kunst und stellt sie als dienstthuende Hausgenossin in leibeigene Hörigkeit, aber in diesem Charakter liebt und pflegt er sie.

Die Schulmoralisten, oder besser gesagt, die abhängigen Landsknechte des Kirchentums dulden sie, ohne sie zu verstehen; sie müssen sie dulden und daher dreschen sie ihre Phrasen über die Kunst; würden sie aber über die Kunst als Herrscher gestellt, so würden sie die Künstler vielleicht brot- und heimatlos machen. Ich meine hiermit nicht die wirklichen reformliebenden Pädagogen, sondern das Heer der Schulpedanten. Für die Mehrzahl der Volksvertreter hat die Kunst überhaupt keinen Daseinszweck, und der Jurist und Polizist würde sie wahrscheinlich als Opferlamm unaufhörlicher Quälereien benutzen. Darum war die Volksbewegung gegen jene lex Heinzeparagraphen, welche die Kunst bedrohten, so berechtigt, und darum schlossen sich in den Goethebunden die edleren Gebildeten aller Kreise zusammen, um der Entwicklung einer freien Kunst den nötigen Schutz zu gewähren. —

Im Nachfolgenden will ich einmal nachweisen, wie nach der ganzen beruflichen Thätigkeit der Jurist wenig geeignet sein dürfte, in Kunstfragen entscheidend einzugreifen. Zweitens möchte ich eine von den vielen selbst-erlebten Thatsachen mit Schulmoralisten hier wiedergeben, woraus hervorgeht, daß die Mehrzahl der heutigen Schullehrer trotz der besten Bestrebungen und Absichten in Fragen der Kunst so oberflächlich gebildet sind, daß sie in diesem Fache kaum zu den Halbgebildeten gezählt werden, geschweige denn, als Pädagogen in Kunstfachen wirken können.

Zum Schluß will ich an einem der herrlichsten neueren Kunstwerke das von römischen Priestern und evangelischen Schulpedanten als unsittlich verkehrt und verdammt wurde, darlegen, wie geringartig die Ethik sowohl als auch die ganze Auffassungs- und Denkweise dieser Männer gegenüber den bewußten und unbewußten Schöpferkräften solcher Künstler ist, welche in ihren Kunstwerken die höchsten ästhetischen und sittlichen Ideale niedergelegt haben, jene Ideale, welche teils schon die Kallisophie berühren, teils sich mit ihnen decken.*)

Heute tritt die geistige Herrschaft der Juristen im Staate ziemlich stark hervor. Die Vorstellungen, Begriffe und Urteile der Juristen werden im Gegensatz zu denen der Theologen, welche die Kirchenmacht vertreten, als amtlicher Ausdruck des Staatsgeistes betrachtet. Die Militärmacht bleibt als besonderer Machtfaktor, ähnlich so wie die Kirchenmacht, selbständig von der Staatsmacht der Juristen unbeeinflusst.

Wenn sich die ganze Anschauungsweise des Wehrstandes nach Befehlen und Gepflogenheiten der Vorgesetzten zwangsweise richten muß, so hat der Brottheologe, der sich in den Kirchendienst stellt, den Lehrvorschriften der Kirchenoberen unbedingt zu gehorchen; eigene abweichende Meinungen sind kaum privatim gestattet, offiziell nie.

Bedeutend freier und unabhängiger als Theologen und Offiziere stehen nun die Juristen in ihrer geistigen Thätigkeit da, der Jurist darf sich seine eigene Anschauung bilden. Wer geistig hervorragend beanlagt ist, wird daher als Jurist mehr Befriedigung finden. Theologen und Offiziere, die geistig sehr bedeutend sind, z. B. solche, die etwa philosophisch und reformatorisch beanlagt, die haben der Regel noch schwere innere Kämpfe mit sich durchzumachen, bevor sie sich anpassen und beugen. Sie müssen ihre Innenperson verleugnen, um nach außen als Persönlichkeiten zu glänzen, die sie in ihrem innern Menschen nicht sind. Wirkliche Geistesgrößen haben im Offiziers- oder Priesterkleide meist ein bedauernswertes Los.

In diesen Ständen spielen ganz andere Eigenschaften eine ausschlaggebende Rolle für eine glänzende, aufsteigende Laufbahn, alter Adel und Schneid befördert den Offizier, alte Lehre und Muckerei den Theologen. Was Wunder, wenn der Jurist stolz behaupten kann, er ist ein freier Mann, selbstständig im Urteilen und Erwägen und die intellektuelle Tüchtigkeit stehe bei ihm obenan.

Man hatte lange Zeit eine Richterehre in dem Worte „Unbestechlichkeit“ gefunden, in Wahrheit stehen aber Dinge, Personen, Stände, Mächte überall unter gegenseitiger Beeinflussung, diese Macht der Beeinflussung leugnet man unter Juristen, man erfand dafür einen milderen Ausdruck „Befangenheit“, um die Ehre des Juristen im allgemeinen Scheine rein und hochachtbar zu erhalten. Trotz dieser Förmlichkeiten den Schein der Unbeeinflussung zu wahren, kann sich auch selbst der beste Richter oft äußeren, selbst gar innern Einflüssen nicht ganz entziehen. Außer den vielen Einflüssen sind nun die der beiden ersten Machtfaktoren im Staate, der Kirche und des Militarismus, die einflußreichsten, der Jurist als Reserve-Offizier kann sich dem militärischen Geiste nicht ganz entziehen, und dem Theologen gegenüber ist wenigstens der katholische Jurist ganz besonders entgegenkommend. Man wird sich erinnern, wie bei allen Fragen im Kulturkampfe gegen die römische Kirche,

*) Sollte dieser Artikel in den berufenen Kreisen der Künstlerschaft und Kunstkenner das nötige Entgegenkommen finden, so bin ich bereit, weitere Abhandlungen über kallisophische Kunstwerke im vorliegenden Jahrgang der Hochwart (1902) zu veröffentlichen.

katholische Juristen die Sache ihrer Theologen im Reichstage ausgefochten haben, und in der lex Heinzefrage tauchten wieder katholische Juristen als Vorposten ihrer Kirche auf, welche den Kampf eröffneten.

In neuerer Zeit sind es wieder katholische Juristen, welche sich in den Vorspann ihrer Kirche stellen, auf den Katholikentagen, in öffentlichen Kundgebungen im Interesse der katholischen Sache. Wer hier die Beeinflussung der Kirche auf den Juristen leugnen wollte, würde sich geradezu lächerlich machen. Auch die jüdischen Juristen zeichnen sich vielfach durch warme Verteidigung ihrer Rasse und Religion aus, was man besonders bei den Prozessen von Konitz beobachten konnte.

Aus nachfolgenden Berichten, welche Ende Oktober kurz nacheinander durch die Blätter gingen, sieht man wieder, wie Juristen die Hand im Spiele haben im Dienste der katholischen Kirche; ein unbeeinflusster Jurist sollte aber andere Wege gehen und der fortschreitenden Entwicklung freien Lauf lassen.

Kunst und „Sittlichkeit“ in Elberfeld.

In einer außerordentlich stark besuchten Versammlung — es waren etwa 1000 Personen anwesend, — beschäftigte sich der Elberfelder Zentrumsverein mit dem vom Verschönerungsverein geschenkten Jubiläumsbrunnen. Das Referat in dieser Angelegenheit hatte Landtagsabgeordneter Landrichter Marx übernommen, der in eingehender Weise zu der Angelegenheit Stellung nahm. Es wurde schließlich folgende Resolution einstimmig angenommen: „Die heute im großen Saale des Gesellenhauses stattfindende Versammlung der Katholiken Elberfelds spricht unter völliger Billigung der seitens der katholischen Geistlichkeit an die Stadtverordnetenversammlung gerichteten Eingabe ihre lebhafteste Entrüstung darüber aus, daß man unter dem Deckmantel der Kunst auf öffentlichen Märkten Bildwerke aufstellt, welche geeignet sind, die Sittlichkeit gröblich zu verletzen und namentlich auch die Jugend zu gefährden. Sie legt Verwahrung (!) gegen die vom Oberbürgermeister in öffentlicher Versammlung abgegebene Erklärung, daß die darstellende Kunst lediglich den Gesetzen der Natürlichkeit und Schönheit unterworfen sein sollte; sie betont vielmehr, daß die Kunst nach der christlichen Auffassung die Gesetze der Sittlichkeit befolgen solle, indem sie darauf hinweist, daß, abgesehen hiervon, die in Betracht kommenden Figuren den Gesetzen der Natürlichkeit und Schönheit nicht entsprechen. Sie richtet an die Stadtverordnetenversammlung die dringende Bitte, die Schenkung des Monumentalbrunnens in der jetzigen Gestalt abzulehnen.“ Der Wortlaut der von der katholischen Geistlichkeit an die Stadtverordnetenversammlung gerichteten Eingabe ist folgender: „Die Unterzeichneten gestatten sich hierdurch, die ergebene Bitte auszusprechen, die Stadt Elberfeld wolle es ablehnen, den vom Verschönerungsverein als Geschenk dargebotenen Monumentalbrunnen in städtisches Eigentum und städtische Obhut zu nehmen, so lange an demselben nicht die an den Figuren geradezu abstoßend sich darstellenden Obscönitäten beseitigt sind. Zu dieser Bitte halten wir uns verpflichtet als Seelsorger der uns anvertrauten Gläubigen, und zwar aus folgenden Gründen: 1. Die betr. Darstellungen sind derart aufdringlich und obscön, daß sie auf jeden sittlich empfindenden Menschen abstoßend wirken müssen; insbesondere sind sie dazu angethan, auf die ohnehin genug gefährdete Jugend verrohend und entsittlichend einzuwirken. 2. Dieselben verstößen nicht nur gegen die von Gott für alle gegebenen Gesetze der Sittlichkeit, (!) sie entsprechen auch keineswegs den künstlerischen Ueberlieferungen hinsichtlich der-

artiger Darstellungen. Zum Beweise hierfür sei hingewiesen auf Dresler: Ueber die Tritonen, erschienen bei Gustav Jakob, und auf das Programm des Gymnasiums zu Wurzen von 1892—93. (Bez.) Die katholische Geistlichkeit Elberfelds.“ — Wie noch weiter berichtet wird, ist von evangelischer Seite ebenfalls eine Versammlung angesetzt, die gleichfalls zu dem Brunnen Stellung nehmen wird. Also auch protestantische Theologen stehen unter Einfluß der natur- und deutschfeindlichen Römlinge. D. Red.

Vom Elberfelder Jubiläumsbrunnen.

Etwa 800 bis 1000 Personen der evangelischen Einwohnerschaft hatten sich kürzlich im evangelischen Vereinshaufe zu einer Protestversammlung gegen den Monumentalbrunnen eingefunden. Neben Jünglingen und Männern waren auch Frauen außerordentlich stark vertreten. Nach einleitenden Worten des Stadtmissionars Kämmerer sowie des Vorsitzenden der Versammlung, Bäckermeister Heistermann, referierte Landtagsabgeordneter Landrichter Dr. Marx des längeren über seinen am vorigen Sonntag im Katholischen Gesellenhaufe gehaltenen und von uns schon erwähnten Vortrag. Die Versammlung nahm infolge der heftigen Angriffe einiger Redner gegen den Baron v. d. Heydt, dem Stifter des Denkmals, und den Oberbürgermeister einen derart stürmischen und bedrohlichen Charakter an, daß sie nur mit Mühe einer polizeilichen Auflösung entging. Schließlich wurde folgender Entschluß angenommen: „Die heute im großen Saale des evangelischen Vereinshauses tagende Versammlung der Bürger Elberfelds spricht im Einverständnis mit den hochwürdigen Pfarrern der evangelischen Gemeinde ihre Entrüstung darüber aus, daß man unter dem Deckmantel der Kunst auf öffentlichem Markte und zwar an einer Stelle, wo die Gebeine unserer Vorfahren ruhen, Bildwerke aufstellt, die aus dem Heidnischen herrühren und die das sittliche Gefühl in gröblicher Weise verletzen und eine Gefahr für unsere Jugend bilden. Sie legt ebenfalls gleich der Versammlung im Katholischen Gesellenhaus Verwahrung gegen die vom Oberbürgermeister in öffentlicher Stadtverordnetenversammlung abgegebene Erklärung ein, daß die Kunst nach christlicher Auffassung ebenso sehr die Gesetze der Sittlichkeit beobachtet hat, wie sie darauf hinweist, daß die hier in Betracht kommenden Figuren in gleicher Weise dem Gesetze der Natürlichkeit, wie der der Schönheit entsprechen. Deshalb richtet die Versammlung an die Stadtverwaltung das dringende Ersuchen, die Schenkung des Monumentalbrunnens abzulehnen und zu verfügen, daß diese heidnischen Gebilde, welche großes Aergernis erregt haben, ganz entfernt werden.“ Nach dieser Versammlung wurde der Brunnen verstümmelt. Also Roms Ideen regieren schon den Geist in evangelischen Vereinshäusern und ein Bäckermeister entscheidet über Kunstfragen. D. Red.

Gerade in unserer Zeit, wo unlängst das gewichtige Wort fiel von einem Professor der Ethik, Lipps in München „Wir haben kein Vertrauen zu unserer Rechtsprechung mehr“, da kann man es den Juristen nicht warm genug ans Herz legen, die Richterehre durch Unbeeinflussung möglichst zu wahren; bei dem Juristen sieht man gern, wenn er sich einer gewissen Reserve befeißigt und sich weder von kirchlichen noch von sonstigen Strömungen fortreißen läßt.

Die freie selbständige Stellung, die er im Staate einnimmt, ist ein Vorzug, halte er diesen weise in seinen eigenen Interessen hoch.

Außer den Gefahren der äußeren Beeinflussung können für ihn auch selbst Gehalt und Formen der Gesetze gefährlich werden, was an folgenden Beispielen dargelegt werden soll.

Vor einigen Jahren fiel ein Knabe beim Spiel am Wasserufer in den Stadtteich einer kleinen Kreisstadt, ein daherkommender junger Mann springt dem Kinde nach und rettet es vom sichern Tode des Ertrinkens. Kurze Zeit darauf erhält der brave Lebensretter ein Strafmandat von der Ortsbehörde wegen Uebertretung eines noch zu Recht bestehenden Gesetzes, daß in dem fraglichen Stadtteiche das Baden und Schwimmen bei Strafe verbietet.

Meiner Ansicht nach war dieser Straferlaß unberechtigt, denn der Gesetzgeber hatte nicht den Eventualfall, der hier vorlag, vorgesehen und gewiß nicht gewollt, daß ein Lebensretter, der in dem Teiche zum Zweck einer hochherzigen Handlung schwimmt, bestraft wurde. Das Motiv des Gesetzgebers galt in diesem Falle nur der Bewahrung des öffentlichen Anstandes und der Schicklichkeit. Was ein Gesetzgeber nicht in das Gesetz hineinlegen wollte, das sollte ein praktischer Jurist auch nicht herauslesen.

Man kann aber auch anderer Ansicht sein und kann annehmen, der Buchstabe des Gesetzes ist von einem gewissenhaften Juristen strikt zu befolgen, das andere kümmert nicht dem wachhabenden und praktischen Gesetzeshüter, sondern ist Sache der Gesetzgeber. Ein alter Volksglaube, der auch von vielen Juristen geteilt wird, sagt: jedes Gesetz ist eine zweischneidige Waffe, es kann den Schuldigen und kann auch den Unschuldigen treffen, es kann im Sinne des Gesetzgebers und entgegen dem Sinne des Gesetzgebers ausgelegt werden. Es ist ja allgemein bekannt, wie viele Rechtsprüche und Urteile gerade in Deutschland in den letzten 10—15 Jahren gefällt sind, welche das Rechtsempfinden des Volkes aufs Empfindlichste verletzt haben; wenn nun der Laie kein Recht hat, über jede richterliche Entscheidung leichtfertig zu urteilen, so liegt in den bekannt gewordenen Volksstimmungen doch einige Berechtigung. Gesezt nun den Fall, wir hätten überall ausgezeichnete Juristen, die wirklich allemal den Sinn des Gesetzes richtig erfassen und auslegen, dann wäre der Jurist doch oft in der Lage, als Mensch große Selbstverleugnung seines bessern Ichs zu üben, indem er gezwungen ist, Gesetze auszulegen, die nach seinem menschlichen Ermessen veraltet sind, ja, die vielleicht nicht einmal zur Zeit ihrer Entstehung eine sittliche Berechtigung hatten.

Ich will hier aus einer alten längst überwundenen Zeit ein Beispiel anführen, da ich auf viele Mängel der heute noch in Kraft sich befindenden Gesetze noch nicht eingehen mag, ich behalte mir dieses in einem besonderen Werke vor.

In Rußland wurde seiner Zeit bei Strafe des Rasenab Schneidens das Schnupfen und Rauchen von Tabak verboten, wie hart mag es wohl einem gerecht und menschlich denkenden Richter angekommen sein, im Uebertretungsfalle solche Strafurteile zu fällen? — In Spanien existiert heute noch das Recht, nach Belieben bei säumigen Steuerzahlern und politischen Verbrechern die Folter anzuwenden, erstere Beispiele kamen reichlich in den spanischen Kolonien Cuba und den Phillipinen vor, letztere in Barzelona, wo 300 unschuldig Gefangene, die des Anarchismus verdächtigt waren, auf grausame Weise gefoltert und verstümmelt wurden. Merkwürdiger Weise war es in Deutschland nur eine Zeitung, die den moralischen Mut hatte, diese entsetzlichen Grausamkeiten öffentlich zu rügen, die Frankfurter Zeitung. Die liberalen Blätter schwiegen sich meist aus, und die ultramontanen und konservativen verteidigten sogar der Mehrzahl nach die spanische Strafjustiz. Bis endlich Nordamerika den spanischen Unmenschlichkeiten in den Kolonien durch den gerechten Krieg ein Ende setzte. Wie hart sind in Deutschland oft die

Führer neuer politischer, religiöser, ja selbst gesundheitlich nützlicher Bewegungen verfolgt und bestraft. —

Es giebt manche Menschen, welche zu der merkwürdigen Anschauung gekommen sind, eine verhängte kleine Geldstrafe charakterisiere einen kleinen, eine Gefängnisstrafe einen stärkeren, Zuchthausstrafe einen großen Geist. Beispiel hierfür bietet uns das Revolutionsjahr 1848; wer aber überhaupt noch nicht bestraft sei, müsse wohl ein bedeutungsloser Mensch sein, und Orden und Auszeichnungen seien gefährliche Merkzeichen eines Mannes, vor dem man sich hüten müsse. Ich muß bemerken, daß ich solche Anschauungen nicht allein in sogenannten staatsfeindlichen und reformatorischen Kreisen fand, nein, auch sehr gebildete aber scharfsinnige Denker, die das gegenwärtige Staatswohl im Auge haben, urteilten so. In den Anschauungen solcher Leute, die keineswegs die schlechtesten im Volke sind, die oft die besten genannt werden können, wenn ihre Anschauung aus sittlichen Motiven und vielen Rechtsenttäuschungen entsprungen ist, sinkt aber der Jurist zur Karrikatur, zum Volksfeind herab. Ein altes Bauernsprüchlein sagt schon: Juristen sind schlechte Christen. In Wirklichkeit ist der Jurist im Verhältnis zum Gesetzgeber und Gesetz, was der Schauspieler im Verhältnis zum Dichter und zu seiner Rolle ist, eine ausführende Kraft. Es kann der Jurist genau so wie der Schauspieler seine Rolle schlecht, gut und ausgezeichnet spielen, kann das Gesetz entgegen dem Gesetzeszinn, genau nach dem Sinne des Gesetzgebers und schließlich sittlich edler auslegen, so, daß oft ein mangelhaftes Gesetz von einem guten Richter ausgelegt, den Schein des sittlich Schönen erhält und Besseres erwirkt, als der Gesetzgeber gewollt hat.

Was sind nun aber Gesetze? Gesetze sind der Niederschlag der Rechtsanschauungen der herrschenden Machtfaktoren im Staate. Fragen wir, sind diese Machtfaktoren immer auch weise und gut, so können wir nicht immer mit „ja“ antworten. In den absolutistisch regierten Staaten sind meist die Volksrechte verkümmert, und die Krone hat meist unberechtigte Vorrechte.

In den konstitutionellen Staaten, wo die gewählten Volksvertreter die Gesetze machen, kommen oft so einseitige Parteiideen zum Ausdruck, daß mancher Reichstag einer Börse gleicht, wo man die geistigen Güter verschachert, verspielt, gewinnt, verliert usw. Gesetze kommen zu Stande durch gegenseitigen Handel mit Vorteilen, welche die eine Partei verlangt, um den Willen der Regierung oder einer andern Partei zu unterstützen.

Zu Gesetzgebern sollten daher in Zukunft die weisesten, erfahrensten und edelsten Menschen ausgesucht werden, und stets sollte man den Rat der Sachleute mit anhören. Trotz seiner Freiheit und Vorzugsstellung ist demnach der Jurist an Form und Inhalt der Gesetze gebunden und hat das auszuführen, was die Vergangenheit als Recht erkannte. Der Jurist ist ein Diener rückwirkender Geistesprodukte, als der Gesetze vergangener Zeiten. Das Leben ist aber stetig im Fluß und drängt vorwärts in der Entwicklung. Diesem Pulsschlag der Zeit steht event. auch der Jurist als Privatmann nahe, doch als Staatsbeamter und Diener alter Gesetze notgedrungen fern.

Ganz anders der Dichter und Künstler, diese gehen mit der Zeit, ja sie können die Zeit überholen und selbst für die Zukunft schaffen; sogenannte Propheten und Reformatoren arbeiten immer für die Zukunft.

Aus diesem Grunde sollte man großen Reformern, Dichtern, Künstlern, Sittenlehrern usw. als höchste Geistesherren im Staate die höchsten Ehren

entgegenbringen, nicht aber den Kirchentheologen, Offizieren und auch nicht den Juristen.

Die Ansichten der Juristen sind den Ideen großer Dichter und Denker, Forscher und Kunstgrößen meist entgegengesetzt und zwar aus ganz natürlichen Gründen der Berufsthätigkeit. Der Jurist ist Diener des Alten und Veralteten, der Künstler und Reformers Diener des Neuen und Zukünftigen. Das Neue kann aber ohne Bekämpfung und Beseitigung des Alten nicht aufkommen, und daher muß der Jurist oft in die Lage kommen, die größten Geistesherren seiner Zeit mit harten Strafen zu verfolgen. In der That sind denn auch die herrlichsten Menschen den Henkerarmen der Juristen, der Gesetzgeber und Gesetzesdeuter zum Opfer gefallen. Ich erinnere hier nur an Daniel, Sokrates, Christus, Seneca, Kopernikus, Huß, Bruno und viele andere.

Da nun einmal das Gesetz der gegenseitigen Beeinflussung existiert und trotz eines erkünstelten aber völlig falschen Ehrbegriffs unter Juristen ängstlich verleugnet wurde, so empfehle ich künftig doch weniger falsche Empfindlichkeit in Juristenkreisen und mehr offenen Blick, auch für alles Neue und Reformbedürftige. Der Jurist lerne auch den Pulsschlag seiner Zeit verstehen und trage dem Rechnung, er verknöchere nicht in den Buchstaben des Gesetzes, sondern gehe frisch und froh in die Welt hinaus, auf Wanderschaft, auf Reisen, unter das Volk, ins gewerbliche Leben und höre und sehe und fühle mit dem Volke mit. Er schließe sich nicht ab durch das Vorurteil, er müsse Einflüsse meiden, denn dadurch kommt er ohne Wissen und Absicht ganz unvermerkt unter einseitigen Einfluß seiner Berufsgenossen und veralteter Staatsmächte, denn unter Einfluß steht er immer. Daher setze er sich allen möglichen Einflüssen aus, aber er kristallisiere diese Einflüsse in seinem Innern zu eigenen, edlen Anschauungen und beobachte Reserve in der Selbstbehütung vor fanatischen religiösen, parteipolitischen, militärischen oder sonstigen Strömungen.

Jeder Jurist suche die Männer der Reformen auf, und wenn sie auch noch so sehr verkannt würden, er kann immer von ihnen lernen. Jeder Jurist verkehre aber beständig in Künstlerkreisen, denn dort tauschen sich die Gegensätze aus, die ihn von dem freien Künstlergeiste beruflich trennen, dort trinke er neues Leben, neuen Mut, neue Ideen in sich hinein, denn das Alte stirbt ab, und Neues ist stets im Werden. Wenn er nun dadurch auch noch nicht fähig und berufen sein kann, den prophetischen Geist, der durch die Kunst weht, zu verstehen und am wenigsten zu richten, so kommt er doch diesen menschlich näher und wird gerundeter und geschliffener, empfänglicher und gerechter allen fortschrittlichen freien Strömungen und Bewegungen der Zeit gegenüberzutreten, und dann lernt er auch die nötige Bescheidenheit, die leider dem Theologen und Offizier schwer beizubringen ist, nämlich, daß sie sich nicht als die ersten, sondern als die letzten unter den Führern im Staate zu betrachten haben und daß die freien Künstler, Dichter, Philosophen und Naturforscher die ersten sind, weil sie in Wahrheit vorangehen; sie sind die Könige und Freiherren der menschlichen Entwicklung.

Wie aber Kirchentheologen über Kunstwerke rückständig denken, und wie der Offizier und weltlicher Landesregent immer noch den Theologen voranschreitet, davon möge nachfolgender Brief Zeugnis ablegen!

Die Venus von Thorwaldsen.

Folgender Brief König Wilhelms I. von Württemberg an den Stiftsprediger und Prälaten v. Kapff dürfte unsere Leser interessieren, da derselbe

zeigt, wie dieser kunstsinige Fürst über wahre Kunst und über religiöse Eiferei dachte. Der Brief ist so aktuell geworden, daß er abgesehen von persönlichen Bemerkungen, heutzutage geschrieben sein könnte. Leider sind Fürsten, wie Wilhelm, der Vielgeliebte, nicht gar zu häufig, der Geist unserer Zeit wird in eigentümliche Beleuchtung gerückt. Wir haben es ja herrlich weit gebracht, aber in Toleranz und anderen schönen Tugenden könnten wir noch die von unseren Großvätern lernen. — Der Brief ist datiert vom 11. September 1854 und stellt die Antwort des Fürsten dar auf ein Schreiben des genannten Prälaten, in welchem dieser verschiedenen Bedenken der „Stillen im Lande“ und vielleicht seinen eigenen Ausdruck gab über die antik-plastische Ausschmückung des Schloßgartens, an der gewisse Leute Aergernis nahmen. Das merkwürdige Schreiben lautete:

Stuttgart, den 11. September 1854.

Mein lieber Prälat Ich danke Ihnen für Ihr Schreiben vom 8. September, welches ich mit ruhiger Aufmerksamkeit und Teilnahme gelesen habe, um so mehr, da Sie der Abendröte meines Lebens mit Anhänglichkeit erwähnen; so nahe am Ziel meiner irdischen Laufbahn, erwarte ich mit ruhigem Gewissen den Ruf des Allerhöchsten, um vor seinem Richterstuhl und seinem allwissenden Auge Rechenschaft über meine Regentenhandlungen zu geben.

Der Zweck, den ich mir vornahm bei der Ausschmückung des Schloßgartens durch Bildsäulen, war, unsere Hauptstadt den anderen Hauptstädten Deutschlands, wo man der Kunst huldigt, näher zu bringen. Dem Künstler überließ ich die Wahl der Bildsäulen. So lange nun unsere Jugend in allen unseren gelehrten Anstalten die griechische Litteratur zu ihrem Studium macht und ihre Kenntnis beinahe ihre Hauptbildung ausmacht, glaubte ich wohl auch dem Volke den Anblick des plastisch-griechischen Kunstsinns gönnen zu können. So sehr ich auch gewohnt bin, die religiösen Ueberzeugungen, sowie sie auf wirkliche Wahrheit gegründet sind, zu ehren und ungestört walten zu lassen, auch wenn ich sie nicht teile, so kann ich doch einzelnen religiösen Ansichten keinen entschiedenen Einfluß auf Andersdenkende einräumen; lassen wir also diejenigen, die der Kunst huldigen, die Mitte des Schloßgartens betreten, da rechts und links bequeme Wege vorhanden sind, wo Andersdenkende ungestört ihren Betrachtungen nachgehen können. Mit Vertrauen und Wohlwollen bin ich, mein lieber Prälat

Ihr ergebener
Wilhelm.

Diesen Brief sollte man den Kunstfeinden von Elberfeld an den Hut stecken. D. Red.

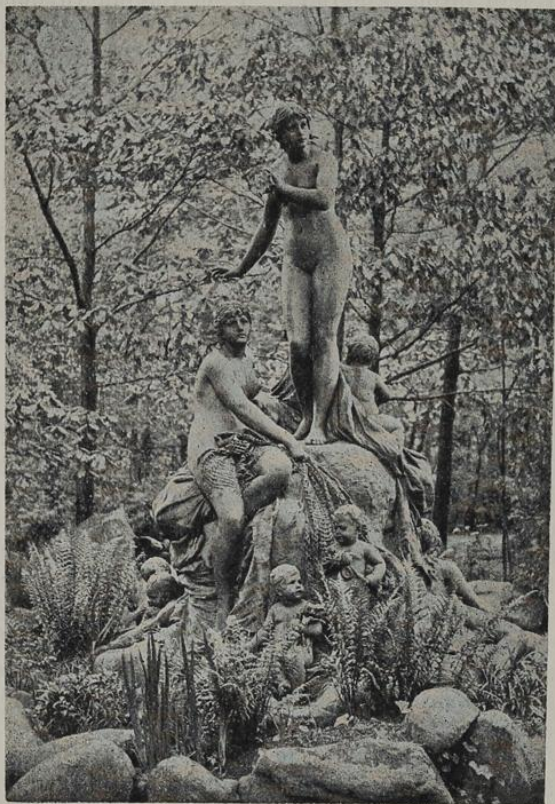
Die Nymphengruppe im Karlsruher Schloßgarten,

durch die Brille der lex Heinze vom theologischen, vom juristischen, vom pädagogischen und vom künstlerischen Standpunkte aus betrachtet.

Dieses herrliche Kunstwerk würde unter dem Kunst-Paragraphen der alten lex Heinze gefallen sein, welcher lautete: Bildwerke, welche das Schamgefühl gröblich verletzen, ohne unzüchtig zu sein u. s. w. und hätte bei Inkrafttreten jenes ominösen Paragraphen unbedingt beseitigt werden müssen, hätte der Jurist einseitig, ohne dem Geiste des Künstlers Rechnung zu tragen, geurteilt.

Als die lex Heinze-Paragraphen für den Reichstag vorbereitet wurden, spukte dieses Schreckgespenst der deutschen Künstler schon arg in den Zeitungen umher.

Ich hielt zu damaliger Zeit gerade in süddeutschen Städten Vorträge über Psycho-Physiognomik und Erziehung, Psycho-Physiognomik und bildende Kunst u. s. w., und wurden diese Vorträge besonders in Frankfurt, München, Stuttgart, Pforzheim, Heidelberg und Karlsruhe mit Begeisterung aufgenommen. An diese öffentlichen Vorträge schloß sich gewöhnlich ein Privat-Lehrkursus für praktische Menschenkenntnis an, woran Juristen, Künstler, Pädagogen, Orthodoxe, Freireligiöse und Personen aus allen Parteien und Volksklassen teilnahmen. Die Psycho-Physiognomik ist eine Wissenschaft, die eben jeden interessiert und die Privatansichten des Einzelnen in politischer oder religiöser Richtung gar nicht stört. Erst die Kallisophie ist die höhere Philosophie und Religion, die



ich auf Grund der Psycho-Physiognomik geschaffen habe, und erst die Kallisophie ist es, welcher die Geister scheidet.

Bei diesen Unterrichtsstunden wurden nun die verschiedensten Ansichten, je nach der geistigen Sphäre der Betreffenden, laut; jeder denkt natürlich, er hat recht. Bei dieser Gelegenheit wurde nun oft die lex Heinze debattiert und in Karlsruhe war ein hochachtbarer Pädagoge in meinem psycho=physiognomischen Studienkreise, der die Ansicht äußerte, er stehe in jedem Falle der lex Heinze-Vorlage sympathisch gegenüber, denn, so fuhr er fort, die Nymphengruppe im Karlsruher Schloßgarten sei ein Kunstwerk, daß nicht in öffentliche Anlagen gehöre, und hätte er darüber zu entscheiden, so müsse dieses Kunstwerk sofort beseitigt werden. Mir war diese Nymphengruppe bis dahin un=

bekannt gewesen, und so nahm ich Gelegenheit, durch persönliche Besichtigung mir selbst ein Urteil zu bilden. Der ausgezeichnete Mann mit dem biedern Charakter galt mir trotz seines vernichtenden Urteils doch so hoch, daß ich nach den Ursachen forschte, wie er überhaupt zu solcher Ansicht kommen konnte; der Mann war als Privatlehrer völlig unbefangen in seinem Urteil ohne jede Heuchelei oder Geziertheit. Als ich das Kunstwerk nun zum ersten Male zu Gesicht bekam, war ich überrascht durch die wunderbar schöne Komposition und vollendete Ausführung. Ich begeisterte mich derart für dieses Meisterwerk der idealen Kunst, daß ich sofort einen Photographen bestellte, der mir die drei besten Seiten aufnehmen mußte.*)

Ich möchte nun meine Eindrücke, die ich empfunden habe, hier darlegen und die Stimmungen einiger Parteanichten wiedergeben, zum Schluß aus der Summe aller dieser Empfindungen meine ethische Schönheitslehre, die Kallisophie, reden lassen.

Ich stellte mich zuerst vor die Gruppe, wie sie hier das Bild 1 darstellt, da dieses nach der Ansicht einiger mir bekannter Lebemänner die günstigste Ansicht der Figuren sei, die — den Geschlechtstrieb anrege. Ich gewann aber solch edlen harmonischen Eindruck, daß ich, wie von voller Lebenswärme angehaucht, so froh und glücklich gestimmt wurde, wie noch nie zuvor bei einem ähnlichen Kunstwerke. Ich empfand, daß der Blick allerdings auf die Beine und Unterleibsregion der Hauptfigur konzentriert wurde, dieses ist aber ein gesetzmäßiger Vorgang, welcher durch die Art der Komposition dieser Gruppe bedingt ist.

Nun versuchte ich, nach Art verrohter Menschen, meinen Blick absichtlich von allem umgebenden Schönen abzulenken und besonders auf die Geschlechtssphäre der herrlichen Nymphe zu konzentrieren; ich stellte mir diese Figur lebendig vor Augen und malte mir hier nicht wiederzugebende Situationen aus, aber aller dieser Aufwand von Raffiniertheit, meinen Geschlechtstrieb anzuregen, mißlang. Ich kam zu dem Schluß, daß eine stark entartete, wüste Sinneslust dazu erforderlich sein muß, um von diesem Kunstwerke eventuell erotisch angeregt zu werden; dieser Charakterzug muß aber dann auch noch in einem Menschen sein, dem alle hohen, edlen Gemütsanlagen total fehlen, der also ethisch und ästhetisch blind ist. Sonst muß die edle Haltung der Arme und Hände, Knie und Füße der herrlichen Nymphe, die gerade durch ihre Haltung die edlen schlummernden Anlagen wachruft und belebt, eine wirklich vorhandene rohe Sinnlichkeit aufheben.

Wie mag nun der biedere Pädagoge wohl auf die Idee gekommen sein, diese Gruppe als gefährlich und sittenverderbend hinzustellen, ich konnte mir das nicht erklären; ich fragte ihn darauf beim nächsten Zusammentreffen, und er sagte mir, er sei einmal mit seiner kaum erwachsenen Tochter an dieser Gruppe vorbeigekommen, und da sei bei ihm sowohl wie bei seiner Tochter doch ein wenig das Schamgefühl verletzt worden, was ihm sehr peinlich gewesen sei. Des andern Tages ging ich wieder zu der Gruppe und versetzte mich in die Lage, als ginge ich als Vater mit einer 17 jährigen Tochter an dieser Gruppe betrachtend vorüber und unser beider Blicke würden naturgesetzlich immer wieder auf die Geschlechtssphäre der weiblichen Hauptfigur gerichtet. Der Tochter in dieser gerade hochempfindlichen Altersstufe würde sicher diese Eigenart in der Komposition der Gruppe nicht entgehen, sie würde

*) Die in den Verkaufsläden vorhandenen Photographien und Postkarten, auf welchen die Gruppe dargestellt war, waren nach meinem Geschmack unbefriedigend.

mir fragend in die Augen sehen, ich würde in ihren Augen lesen, was in ihr vorgehe; das allerdings wäre eine peinliche Situation, und in solcher mag man nun stehen bleiben und weiter betrachten oder weitergehen und sein Teil denken. Das Schamgefühl ist bei Vater und Tochter verletzt, das wäre also etwas Unangenehmes, der gute Herr Lehrer hat also richtig empfunden. — Es ist auch der Fall denkbar, daß eine Rote halberwachsener Burschen mit zotigen Reden diese herrliche Gruppe betrachten könnte, ein Priester im Amtskleide schreitet des Weges daher und wird dadurch unangenehm berührt; auch er als Moralprediger kommt vielleicht dann auf den Einfall, solche Gruppe, die der Jugend Anlaß zu derartigem Betragen giebt, müsse man vernichten und an deren Stelle ein Kreuzifix mit dem sterbenden Heiland aufstellen. —

Entarteter Sinnenmensch und gefittete Frauen, biederer Jugenderzieher mit Maiglöckchentöchterlein, frommer Kirchenmoralist mit banalen Burschen — das wären vielleicht unter dreißigtausend Situationen drei, die eine unangenehme, das ethische Zartgefühl verletzende Wirkung ausüben könnten. Die übrigen 29997 Situationen, wo diese Gruppe erhebend und veredelnd auf das ethische und ästhetische Gemütsleben einwirkt, sollen darum nicht in Betracht gezogen werden? nur die drei Fälle sollen entscheidend dafür sein, daß diese Gruppe beseitigt wird?

Der pedantische Pädagoge und der fromme Theologe werden mit „ja“ antworten, denn, werden sie sagen, das Geringste, was uns oder unserer Jugend Anlaß giebt, die niedere Sinnenlust anzuregen, wirkt Sünde erzeugend, muß also aus vollberechtigten moralischen Gründen beseitigt werden; und die Herren haben von ihrem Gesichtspunkte aus recht.

Menschen von dieser Anschauungsweise waren es auch, welche die kunstfeindlichen lex Heinze-Paragrafen dem Reichstag zur Genehmigung unterbreiteten. Diese engherzigen biedereren Philister wären also beinahe die geistigen Schöpfer, die Herren eines Gesetzes geworden, das die deutschen Juristen, wenn auch wider Willen gezwungen hätte, durch vernichtende Rechtsprüche zu Bandalen an den herrlichsten Kunstwerken zu werden. Denn der Jurist steht nicht über, sondern unter dem Gesetz, er ist der ausführende Diener des Gesetzgebers. Wie kann aber dann der Jurist, der das letzte Ende vom Anfang jeder Gesetzidee im Staate verkörpert, die herrschende Rolle im Staate spielen? Wo das der Fall ist, da herrscht kein guter Geschmack in Bezug auf die Rangordnung der Geister. Der Jurist soll sicher nicht die letzte Stelle einnehmen, aber auch nicht die erste, sein bester Platz ist die Mitte. Das Leben ist fortwährend im Fluß, und die fortschrittlich schöpferischen Geister sollen voran schreiten, z. B. Künstler, Philosophen, Naturforscher, Techniker, Reformatoren, Baumeister, Ingenieure u. s. w., diesen folge der Jurist erst nach, die veralteten historischen Mächte der Kirche und Schulpedanterie gehören hinten an.

Der Jurist wird nun ferner gezwungen, oft sein besseres Ich zu verleugnen und nach dem Thatbestand zu urteilen und zu entscheiden kraft der Prozeßgesetze.

Millionen von Menschen können durch die Karlsruher Nymphengruppe erbaut und geistig veredelt werden. Wenn sich nur ein Mal ein Anormaler an dieser Gruppe erotisch erregt hätte, so müßte sie nach juristischem Urteile kraft des Gesetzes fallen; wenn allzu pedantische Pädagogen und unzeitgemäße Kirchenpriester als Gutachter herbeigeholt wären, wäre jene unglückliche Gesetzesvorlage im deutschen Reichstage durchgedrungen.

Von den drei Möglichkeiten von Gefühlsverletzungen der Beschauer soll mir die meines freundschaftlich gesinnten Pädagogen als die berechtigteste gelten, und nun will ich meinem Freund, der über göttliche Kunstwerke schulmeistern wollte, einige Lehren fürs Leben geben, wie er sich zu verhalten hat als Erzieher seiner Tochter, wenn er wieder vor der herrlichen Karlsruher Schloßgarten-Nymphengruppe vorbeispaziert.

Die Nymphengruppe im Karlsruher Schloßgarten, ein Meisterwerk ethischer Schönheit (Kallisophie) und ihre religiöse Bedeutung für die Jugend.

Wenn man in strengkatholischen Gegenden durch Hügel und Thäler dahinwandert, so sieht man fast an allen Straßenecken ein Kreuzifix mit dem gekreuzigten Christus, dem oft mit schreiend roter Farbe das Blut aus Wunden fließend angemalt ist; entsetzlich ist der Anblick; doch der Gedanke, daß ein braver Mensch einst so gemordet wurde von den kirchlichen und weltlichen Mächten seiner Zeit, ruft Wehmut wach, das Mitleid wird erregt, man gewinnt Sympathie für diesen unschuldigen Christus, das schreckliche Anschauungsbild wird von einer starken Innenvorstellung, von der Hoheit der Person Christi verdrängt und der stabile Ausdruck des Schmerzes wirkt gemütsberregend.

Gemütsberregend wirkt er bei allen denen, die seelisches Empfinden in sich tragen, es giebt aber auch Menschen, die im feineren Sinne kein Gefühl besitzen; schließlich giebt es noch eine Sorte Menschen, bei denen das Verbrechen, was an Christus begangen wurde, suggestiv wirkt; der grauenhafte Eindruck ruft Blutdürstigkeit, Grausamkeit, Neigung zum Messerstechen, Erdolchen und sonstigem Blutvergießen wach, daher sind auch diese scheußlichen Verbrechen in streng katholischen Ländern, wie Spanien, Italien, Frankreich, Oberbayern und Südwürttemberg an der Tagesordnung.

Die Darstellung eines Verbrechens, wie das der Kreuzigung Christi, wirkt, wenn es sich zu oft wiederholt, unwiderstehlich suggestiv, regt an, ähnliches zu bewirken. Die christliche Religionsgeschichte ist eine Blutgeschichte von Anfang bis auf den heutigen Tag. Nimm man den Kindesmassenmord und die Kreuzigung als Anfang und als Fortsetzung die großen Constantinischen Kriege, die Massenmassakration Karls des Großen, die Bartholomäusnacht von Frankreich, den dreißigjährigen Krieg, den chinesischen Kreuzzug, die Verrohung der europäischen Mächte, besonders von Rußland und England, so wird man zu der Ansicht kommen, daß die christliche Kirchenreligion eine sehr mangelhafte sein muß. Sollte vielleicht nicht außer den kirchlichen Irrlehren die Darstellung des Verbrechens in Haus und Kirche, Feld und Wald die Menschheit zu gleichen Handlungen antreiben? von solchen wohlbegründeten Gesichtspunkten aus müßten die Kreuzifixe als eine hohe sittliche Gefahr für die Menschheit betrachtet werden; man könnte mit weit mehr Berechtigung somit die bildliche Darstellung des gekreuzigten Christus verbieten, als die herrlichen Gestalten der Unschuld und Schönheit, die die Offenbarung des guten verkörpern wie sie in der Karlsruher Nymphengruppe dargestellt sind, und suggestiv zum Guten anregen. Untersuchen wir nun diese furchtbare Verirrung näher, nämlich daß das Gute schamverlezend auf uns einwirken kann, so muß gewiß ein subjektiver Fehler vorliegen. Das Kunstwerk aber wie die Nymphengruppe ist heilig, ist heiligend und wirkt veredelnder als der gekreuzigte Christus.

In seiner Kunst spiegelt sich der Mensch wieder, der Wilde stellt mit Vorliebe Grausamkeiten dar, und wenn eine Religion dasselbe thut, so ist zu

bezweifeln, daß die Urheber und Vertreter dieser Religionsrichtung auf der Höhe des religiösen Empfindens stehen. Mindestens ist ein derartiger Religionskultus für einen aesthetisch Gebildeten verlezend. Wenn einmal die Zeit gekommen ist, daß man sich bei der Karlsruher Nymphengruppe geheiligt fühlt und beim gekreuzigten Christus mit verletztem Schamgefühl abwendet, dann hat man die religiöse Reife und das sittliche Hochgefühl erlangt, das zur Kallistophischen Religion befähigt. Denn man muß sich schämen, daß ein edler Mensch wie Christus einstmals gekreuzigt wurde, und man muß sich doppelt schämen, daß man solche Grausamkeit auf öffentlichen Plätzen darstellt, man muß aber vor Schamgefühl auf die Erde fallen und die Gottheit bitten, gute Geister zu senden, welche wenigstens die Darstellung eines grauenhaften Verbrechens im Religionskultus verbieten und die Priester edler und weiser machen.

Nun zu unserer Nymphengruppe vom Karlsruher Schloßgarten; sie stellt weibliche Wesen und kleine unschuldige Kindlein in voller Wahrheit des Guten dar; was aber wahr ist, muß nackt sein, jede Bedeckung verschleiert die Wahrheit, kann zur Heuchelei, zur Verirrung und zur Entartung führen. Nun sind wir in Deutschland gewohnt, stets bekleidet zu gehn, unser Körper ist stets verdeckt, und dadurch ist der Anblick des nackten menschlichen Körpers etwas Ungewöhnliches. Nichten wir nun bei diesem Ungewöhnlichen den Blick auf die Geschlechtsphäre so, wie der Herr Pädagoge und seine 17 jährige Tochter und sehen und empfinden etwa nichts weiter als diese in sich nach, so sind der gute Pädagoge und seine Tochter sehr tiefstehende und in Fragen der Heiligkeit und Schönheit dieses Kunstwerkes völlig unzurechnungsfähige Naturen. Ich habe dem Mann das Experiment im Geiste nachgemacht, und mein Schamgefühl wurde verletzt, die Verletzung meines, des Pädagogen Schamgefühls geht aber nicht vom Kunstwerk aus, sondern von der eigenen Taktlosigkeit, „daß ein Vater sich mit seiner 17 jährigen Tochter stumm beschauend vor die Karlsruher Nymphengruppe stellt, gerade vor die Hauptfigur und als Hauptsache in der ganzen Gruppe die Geschlechtsphäre der Hauptfigur auf sich einwirken läßt“, denn Vater und Tochter dürfen niemals miteinander in geschlechtlichen Verkehr treten, schon die leichte Vorstellung von solchem muß bei gesitteten Menschen eine sittliche Reaktion oder Gegenmeinung hervorrufen, und diese innere Gegenmeinung gegen sündhafte Vorstellungen ist das wohl-berechtigte auffallende Schamgefühl, ist eine Verletzung des sittlichen Charakters. Daß in solcher Situation dieser sittliche Charakter verletzt wird, ist bei dem lieben Herrn Pädagogen als eine selbstverständliche Lauterkeit der Gesinnung durchaus zu schätzen, daran läßt sich nichts ändern. Wenn aber das Kunstwerk oder gar der Künstler von dem Pädagogen beschuldigt wird, sie wirken sittenverderbend, so bürdet man dem Edelsten und Besten eine Schuld auf, die dort garnicht vorhanden ist, denn Schuld ist hier nichts anderes als die sündhafte Taktlosigkeit mit sündhafter Unwissenheit gepaart, die der Herr Pädagoge mit seiner Tochter durch die besondere Betrachtung der Geschlechtsphäre der weiblichen Hauptfigur begeht.

Damit ist das herrliche Kunstwerk frei von jeder Schuld und von jedem Richterspruch. Wo aber giebt es solche Theologen, Pädagogen und Richter, die zu dieser Anschauung reif sind? es werden ihrer nur sehr wenige sein, und diese wenigen mögen es vielleicht nicht wagen, sich mit ihrer besseren Anschauung offenkundig in Gegensatz zu der niederen Anschauung der lex Heinzemänner zu setzen. Der Pädagoge soll Kinder-, soll Volkserzieher sein,

als solcher gebührt ihm der zweite Rang im Staate, den dritten nehmen die Techniker ein und den vierten von sieben, also den mittleren, die Juristen.

Den ersten Rang aber nehmen alle solche Religions- und Naturphilosophen ein, welche im Stande sind, sowie der Künstler und Schöpfer der Karlsruher Nymphengruppe, Forscher und Verkündiger der Ethik, der Gottheit und der Schönheit zu sein, denn diese Geister sind berufen, die Priester der höchsten Religion der Zukunftsmenschheit (der Kallisophen) zu sein. Diese freien Künstler und Verkündiger des Heiligen und Guten sollen aber die Lehrer und Erzieher der Schul-Pädagogen, Theologen, Staatsmänner und Juristen unserer Zeit werden.



Die Ansicht, wie ihn Bild 3 giebt, bewirkt den edelsten Eindruck bei dieser Nymphengruppe. Der wahre Pädagoge wird ihn zuerst aufsuchen.

Inmitten der schönen paradiesischen Natur erhebt sich aus einem plätschernden Waldbach auf Felsgestein, von Waldsträuchern, Blumen und Gräsern umgeben, eine aufrecht stehende weibliche Figur.

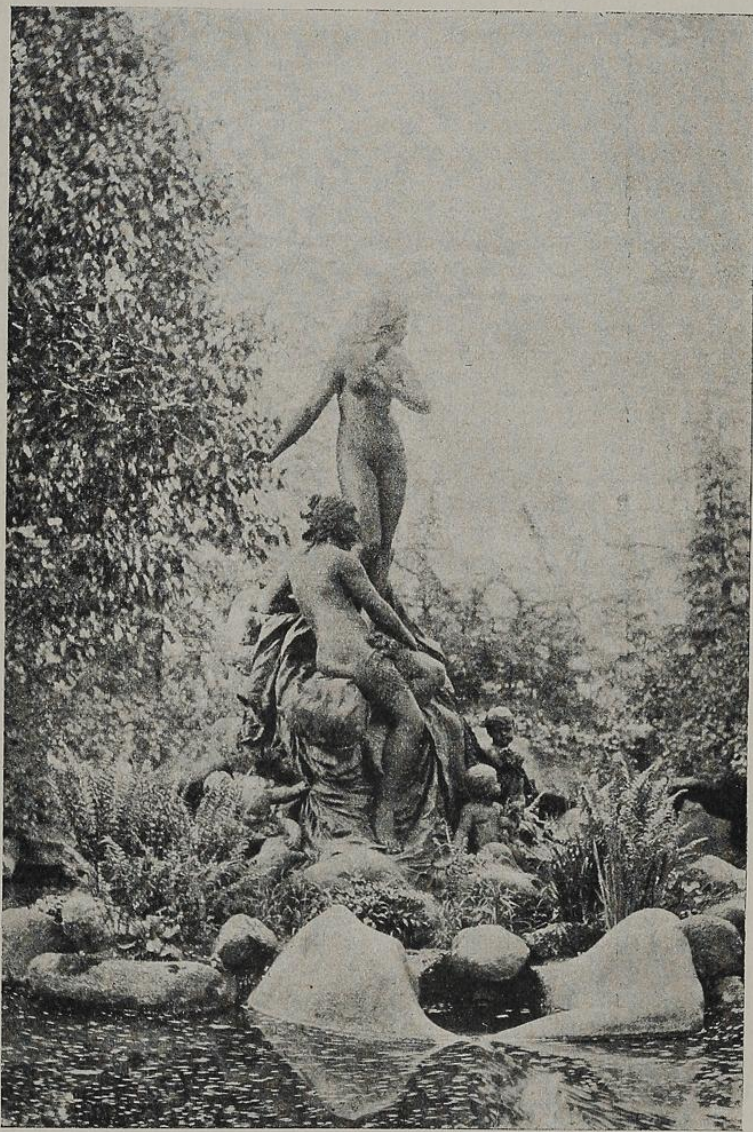
Die Haltung des Kopfes zeigt Beobachtung, die Haltung der Arme und Hände das beschützen Wollende, die edle Haltung der Beine das weiblich Fühlende in versuchter Verbergung des heiligsten des weiblichen Körpers vor Unberufenen; die unter ihr spielenden Kleinen sucht sie liebend und wachsam zu hüten, sie bilden ihr reines Glück inmitten der freien Gottesnatur. Die ihr zu Füßen sitzende Freundin und Schwester zeigt im vollen Wohlbefinden Ruhe,

Gesundheit, Frieden und edle Freundschaft. Durch die ganze Darstellung: Wehrkraft und Wachsamkeit, um Gesundheit und glücklichen Frieden mit allem Heiligen zu hüten und die Unschuld im freien Spiel des Lebens mit der Natur zu schützen und zu beschirmen, das ist die herrliche Sprache und gleichsam das Motto der Nymphengruppe, das ist eine ganze Weltanschauung und Morallehre, die hier der Künstler wiedergiebt. Die Form aber, wie dieses in der edelsten ethischen Schönheit zum Ausdruck gebracht wird, die muß jeder selber empfinden, da verlassen uns die Worte, dies zu beschreiben, dazu reicht für dieses Mal der Raum nicht aus, man beobachte nur. Bild 3 regt also vorbildlich zu den höchsten Tugenden an, hat man diese in sich aufgenommen und verdaut, dann erst wage man die Gruppe von der Rückseite zu beobachten, wie sie im Bilde 2 wiedergegeben ist. Hier spielt am Fuße der Gruppe Mutter und Kind im gegenseitigen Liebesleben, hier bekränzt ein soeben aus dem Säuglingsalter gekommenes Kindlein ihre jugendlichschöne Mutter mit Blumen, das ist das erste Zeichen der Dankbarkeit, wie rührend, wie wunderbar ist hier die Liebe des Kindes zur Mutter vorbildlich dargestellt. Wenn man im Bilde 3 den Blick auf das obere Drittel der Gruppe vorherrschend ruhen lassen muß und ihn langsam beschauend nach unten wendet, um das ganze herrliche Werk in sich, in seine Seele aufzuliegen, so hefte man beim Bilde 2 den Blick zuerst auf den unteren Teil, Mutter und Kind, und lasse dann langsam den Blick nach aufwärts gehen, verweile bei der mittleren Region, der Gesamtgruppe und lasse den Eindruck auf sich wirken, wie das liebe kleine Wesen mit der Linken das Gewand aufhebt, im Begriff, es gewissermaßen instinktiv höher um den unteren und mittleren Körperteil der Rückseite der Mutter zu kleiden, um diesen Teil der lieben guten Mama unberufenen Blicken zu entziehen. Die Mutter denkt nicht zuerst an sich, die Eitelkeit tritt zurück vor höheren selbstlosen Handlungen, sie will ihre Umgebung schützen und wird von diesem Hauptgedanken beherrscht, sie hatte in diesem Augenblick noch nicht Zeit gefunden, ihre hintere Blöße zu verdecken, das aber unternimmt das liebe, kleine edle Wesen zu ihren Füßen.

Rein und gesund muß selbst dieser hintere mütterliche Körperteil sein, was sich in der behaglichen Ruhe der daneben liegenden Figur der Freundin, welche mit ihrem Gesichte sich in nächster Nähe ihrer Oberschenkel befindet, kundgiebt. Welche ideale, innere und äußere physische Reinheit und Gesundheit giebt sich wohl in dieser Thatsache kund. Wenn bei den schmutzig denkenden Heinzemännern nur immer Auge, Herz und Kopf so gesund und rein wäre wie dieser Teil der göttlichen Nymphe, dann würden sie dieses Ideal als eine heilige Offenbarung des göttlichen Geistes durch den schaffenden Künstler eher begreifen lernen.

Gehen wir zum Schluß zur Vorderansicht im Bilde 1 über. Wie edel beugt sich der Oberkörper der Hauptfigur! Hier ist alles Liebe, Wärme, Bewegung; hier scheint alles schaffendes, handelndes Leben zu sein im Verein edelster menschlicher Wesen. Die herrlichen Linien aller Figuren, alle Einzelteile bis endlich zu dem Gesamteindruck der ganzen Gruppe, das alles wirkt entzückend, beglückend, läßt die Pulse schneller und wärmer schlagen. Hier ist alles Erhebung, Freude, Tugend, edelster Wille in wunderbarer Schönheit und Harmonie vereinigt, hier sind alle Teile gleichsam vollendet. Nicht fest, sondern leicht vorübergehend kann sich nur der Blick über die Geschlechtssphäre der Hauptfigur bewegen im vollen Bewußtsein, daß hier die Quelle aller Schöpfung, alles Lebens, aller Liebe symbolisch ausgedrückt ist, und daß

hier darum das Heiligste und Edelste ruht, was der weibliche Körper besitzt. Dessen sollte er sich schämen? nein, nie und nimmermehr, hier liegt die Höhe, die Spitze des weiblichen Lebens, hier liegt ihr Stolz. Darum soll sie dieses nie entweihen durch unedle Handlungen, durch Liebes- und Lebensverbrechen;



nein, dieses Kleinod hüte sie wie einen Tempel Gottes durch wahre Sittlichkeit, die uns die Kallisophie lehrt.

Wie, darüber ein ander Mal.

Befriedigt und froh muß so betrachtend der Pädagoge mit seinem Töchterlein wie aus weihervoller religiöser Andacht diese Gruppe verlassen und wird

sie mit solchen Augen und Gesinnungen und solchem Takt jeden Tag wieder auffuchen und dort gewissermaßen seine Andacht verrichten und an dieser Gruppe sein Töchterlein erziehen zu einem gottähnlichen, reinen Wesen.

Das ist Religion und Andacht des Kallisophen.

Carl Guter.

Das gute Beispiel.

Eine Erzählung aus dem Leben für die liebe Jugend.

Es war ein regnerischer Sommertag. — Ein leichter Wind schüttelte die Zweige der dichtbelaubten Bäume einer schönen Reichsstraße, auf der ein Jüngling schnell und wohlgenut seinem Heimatdorfe zuschritt.

Er war gut und edel, wie leider selten einer; seine schönen Gesichtszüge verrieten sein Inneres. Alle Tugenden waren ihm eigen, und diese vereinigten sich in seinem strahlenden Auge, und woben wunderbar die edlen Züge.

Ein ziemlich Stück Weges vor ihm wankte ein Mann, der eine Kadscheid fuhr. — Als er ihm immer näher kam, sah er, daß es ein Greis war, den seine schwere Last ermattete. Von Mitleid gerührt, eilte er schnell herbei und sah zu seinem Erstaunen, daß die Kadscheid mit halbverfaulten, durchnässten Holzstücken beladen war. Mitleidsvoll zupfte er den guten Alten sanft am Ärmel, denn er schlug vor Müdigkeit den Blick zu Boden. — Verwundert blickte der Greis zur Seite, und der Jüngling sprach liebevoll: „Lieber Mann, die Last ist Euch schwer, und Ihr seid alt, ich will sie herzlich gern Euch fahren helfen.“

Freundlich lächelnd setzte der Greis die Kadscheid nieder, und sprach in schwachem Ton: „Vergelt Dir's Gott viel tausendmal, Du gutes Herz, hab' Dank für Deinen guten Willen, ich will Dich hier nicht plagen lassen, denn Du bist noch jung und schwach; ich will lieber öfters ruhen, und mir die Last schon selber fahren.“

Doch freudig entschlossen hatte der Jüngling schon die Kadscheid gehoben, und eh' der Greis daneben sein letztes Wort gesprochen, fuhr er die Straße entlang. — Dankesworte sprechend, wankte der Alte neben seinem jungen Wohlthäter.

Ob zwar der Jüngling noch schwach, fuhr er die Last so sonderbar leicht, als hätte ihm ein überirdisch Wesen dessen Schwerkraft vermindert. — Er fand ja sein Glück stets in der Beglückung anderer, und wohl dem, der diesen Weg wandelt, der geht in Christi Fußstapfen, und ähnelt ihm immer mehr und mehr.

Auf längeres Bitten des Alten senkte er die Last nieder, um zu ruhen, und freundlichst sprach der Greis: „Ich habe einen Verwandten von mir in der Stadt Dielen legen helfen in einem Ziegenstall; so habe ich mir nächst dem Arbeitslohn dies alte Holz nehmen dürfen, was ich zur Feuerung des Ofens noch gut gebrauchen kann. Solch' halbverfaultes Holz ist gar schwer wie Blei, zumal wenn es naß ist, doch wär' ich jung und stark, wie einst ich's war, so würde ich spielend mit der Kadscheid eilen; ach leider jetzt bin ich oft krank und schwach.“

Ein leiser Wind hob sich, und schüttelte wiederum die Regentropfen von den Bäumen auf beide herab. — Schnell, doch sanft hob der Jüngling gleich einem Engel die Last und fuhr raschen Schrittes, denn er hatte auch zu Hause

noch manches zu verrichten; seine Eltern waren fränklich und schwach, und so mußte er stets fleißig auch Brot verdienen helfen.

Er fand dennoch übrige Zeit genug, besonders Sonntags, wo er sein Wissen mehrte und erweiterte durch gute Schriften; wohl mußte er die Zeit weise einzuteilen und zu benützen.

Nach wenigen Minuten lag schon ihr großes Heimatsdorf vor ihnen, und gradaus führte ein Pfad zu des Jünglings Wohnhause. — Auch der Greis hatte sein Hüttchen nur noch über eine Viertelstunde weit entfernt.

Langsam und bedächtig setzte der Jüngling die schwere Last nieder, und eilig trat der Alte zu ihm, viele Dankesworte freundlich sprechend: „Gott der Höchste soll Dir dies einft tausendmal vergelten; o möge er Dich, Du edles Herz, Dein Leben lang gesund und frisch erhalten, und immer Glück Dir senden.“ — Der Jüngling reichte dann sanft dem Greise die Hand mit den Worten: „seid nicht böse, o guter Greis, daß ich Euch die Last nicht weiter fahren kann, denn seht, hier unten ist mein Heim und schwache, arme Eltern harren meiner, und ihnen will ich gleichfalls liebreich vieles helfen.“

Thränen rollten schon längst aus den trüben, matten Augen des Alten, und gerührt sprach er zu seinem jungen Wohlthäter: „o guter Engel, Du hast Dich ja gar über eine Viertelstunde weit mit meiner Last geplagt, wie werd' ich's Dir einmal vergelten können. Wie Wenige sind wie Du auf dieser Welt, meist Alle, möcht' ich sagen, gehen stolz und keck bei Plag' und Not vorbei und wollen Gott und dem Nächsten, ach, nicht dienen.“

„Wir Alle müssen doch bei Gott, im Ewigen einft erscheinen, wo Lohn des Guten harret.“ — „Hab nochmals Dank, edler Jüngling, für Deine gold'ne That!“

Thränenumflorten Blickes sah der Jüngling auf die Straße zurück, eh' er vom Alten schied.

Da nahten zwei Jünglinge, und der ältere sprach zum jüngeren: „sieh, dieser junge Mensch hat diesem armen Greise die Radscheid ein großes Stück gefahren; wir wollen auch dem Alten die Bürde fahren, so weit wir können.“

Während sich der Greis die langen grauen Haare zurechtrichtete, und seinem ersten Wohlthäter dankerfüllt nachsah, hob einer der kommenden Jünglinge die Radscheid mit der Frage: „ist sie schwer?“ gleich freundlich lächelte der Greis. Und schon fuhr sein zweiter Wohlthäter raschen Ganges die schwere Last die Straße entlang.

Eilig schritt der Greis und der andere Jüngling hinten nach. — Freudig blickte sein erster Wohlthäter öfter zur Straße hin und dankte Gott, daß er den Greis beglücken konnte, und daß ihm ein Zweiter gleichfalls Gutes that.

Abwechselnd fuhren jene Jünglinge die Last des Alten bis zu seinem Bestimmungsort.

* * *

Dies war ein süßes Wohlthun, ein gold'nes Beispiel des edlen Jünglings.

Es ist die schönste Pflicht, die uns Jesus gebot, uns gegenseitig zu lieben und zu unterstützen. Er sprach: „was ihr dem Geringsten eurer Brüder thut, das habt ihr mir gethan!“

Wir sollen nicht nur die Bedürftigen unterstützen mit milden Gaben, so wir können, sondern auch den Müden, Armen, Kranken und Verlassenen womöglich beistehen in ihren Plagen; wir sollen uns zu jedem Wohlthun herbeilassen, und demütig sein.

W. Veith.

Das Grundgesetz der Gerechtigkeit und die ethischen Menschenwerte, ein Sittengesetz der Kallisophie.

Votschaft von Carl Huter.

Bevor du an Ruhe und Genuß denkst, denke an deine Pflichten, erst erfülle deine Pflicht, dann ruhe und genieße.

Die Hauptquelle aller Ungerechtigkeiten in der Welt beruht in der Neigung, sich auf Kosten anderer Genüsse zu verschaffen.

Der Kriegsmann und Eroberer geht gewöhnlich auf gewaltsamen Raub aus, um Völker zu unterjochen und Länder zu beherrschen, um seine Genüsse möglichst zu erweitern.

Der Händler sucht meist durch listige Uebervorteilung sich große Geldsummen anzusammeln, um mit seinem Reichtum sich viele physische Ungenüsse zu verschaffen.

Mancher Unternehmer beutet vielfach seine Untergebenen aus, um ebenfalls Ubergengenüssen zu fröhnen.

Manches Weib lauert auf die eheliche Verbindung mit einem Manne, um auf dessen Kosten unverdienten Genüssen in Buß, Mode, Trägheit u. s. w. zu leben.

Der Arbeiter jüngerer Zeit, der gewöhnlich der Benachteiligte gewesen ist, beginnt auch schon, das ungerechte System nachzuahmen und für die denkbar geringste Arbeitsleistung die höchsten Löhne durch oft ungerechtfertigte Streiks zu erreichen, leider oft nur zum Zweck, sich mehr rohe Massengenüsse in Fleisch, Tabak, Alkohol u. s. w. zu verschaffen.

Ja, selbst der sonst redliche Bauersmann treibt neuerdings eine Ausbeutungspolitik am eigenen Grund und Boden mit künstlichen Düngern und Ueberkulturen, mit ungerechten Zollforderungen auf ausländisches Konkurrenzgetreide, um sich auf Kosten der Allgemeinheit zu bereichern und oft um mehr, als nötig ist, über seinen Stand hinaus zu leben, durch Trunk, Spiel, Hochmut u. s. w.

Fangen erst Weiber, Arbeiter und Bauern, diese letzten Grundfesten der Pflichttreue an, auf Erhaschen unverdienter Genüsse auszugehen, dann ist es bald zu Ende mit der Staatsordnung, und der Untergang eines Volkes ist besiegelt.

Wohl sollen dem entrechteten Weibe mehr Rechte, dem bedrückten Bauern mehr Freuden, dem färglich gelöhnten Arbeiter mehr Verdienste zuteil werden, aber nur angesichts der treuen Festhaltung ehrbaren Pflichtbewußtseins. Wenn der Krieger zum Schutze, der Händler zum Gütervermittler, der Unternehmer zum segensbringenden Brotherrn wird, dann erst erwerben sich diese Stände das Recht auf Anteil am Verdienst und Genuß.

Man erziehe daher sich und dann jedes Kind, gleichviel, ob männlichen oder weiblichen Geschlechts, zu folgenden Lebensgrundfäden:

I. Der Pflichtmensch.

Bevor du etwas issest, frage: Wie habe ich das verdient? esse und trinke daher jeden Morgen nicht eher, bevor du nicht erst einige Stunden nützlicher Arbeit verrichtet hast, und nach dem Frühstück denke immer wieder zuerst an deine Pflichten, und verdiene dir erst deine Tages Speise und deine notwendigen Lebensbedürfnisse, und dann verdiene und lege dir einen Sparvorrath für Zeiten der Not zurück, erst dann gehe der Ruhe nach und suche Freude und Erholung.

II. Der Tugendmensch.

Ein tugendhafter Mensch zu werden, dahin sollte jeder streben und dahin sollte jedes Kind erzogen werden. Der tugendhafte Mensch arbeitet aber nicht nur so viel wie der einfache Sichelstoppfmensch, sondern er arbeitet mehr, er arbeitet auch noch an seiner geistigen Fortentwicklung, er arbeitet ein Stück mehr, um mehr zu verdienen und zu sparen, um sich eine höhere Bildung anzueignen, um mehr körperliche und geistige Kraft in sich anzusammeln, um soviel mehr zu erübrigen, daß er den unverschuldete Armen, den Kranken, Sicken und Gebrechlichen, den Schwachen und Erholungsbedürftigen, den Kindern und Greisen, Güter und Wohlthaten abgeben kann, und darin sucht der tugendhafte Mensch seine glückliche Befriedigung.

III. Der weise Mensch.

Der weise Mensch ist ein Pflichtmensch sich selbst, er ist ein Tugendmensch sich und den Hilfsbedürftigen und wird dann befähigt, gute Rechte und Gesetze einzuführen, wenn er sich den weitausschauenden Blick erworben hat, daß ein weiteres Stück Ueberarbeit geliefert werden muß, um seine Kraft und Innenharmonie zu festigen, damit er auch noch an der Hebung und Bervollkommnung der allgemeinen Menschheit schaffen kann, was geschehen muß durch richtige Gesetzgebung, Wehrkraft, Politik und Einschätzung der individuellen Menschenwerte. Er sucht die Besten als Pädagogen, Aerzte, Richter, Priester und

Regenten auf den rechten Platz zu stellen und die Unnützen und Böswilligen aus der Gesellschaft auszuschneiden, allen pflichttreuen und tugendhaften Menschen aber freie Staatsbürgerrechte zu verschaffen.

IV. Der heilige Mensch.

Der heilige Mensch opfert sich und ein Stück seines Lebens alle Lebensfreunden bei dauernder Liebe einer guten Sache, Person oder mehreren Personen und Sachen, die der Menschheit viel Gutes bringen können — durch treue hingebende, aufopfernde Arbeiten, Handlungen und Thaten, die die Hochachtung und Bewunderung aller tugendhaften Menschen verdienen. Ein heiliger Mensch handelt aus übermenschlicher göttlicher Liebe.

V. Der Gottmensch.

Der Gottmensch ist ein Prophet neuer Dinge, Lehren und Erkenntnisse, welche die Menschheit auf eine bedeutend höhere Kulturstufe erheben. Er ist ein Genie der Empfindung und Erkenntnis, und ein Genie der Willenskraft und Handlung, und daher ist der Gottmensch ein harmonischer und schöner Mensch. Die Gottmenschlichen sind die Wegweiser zur höheren Vollkommenheit und Verbesserung menschlicher Zustände. Sie bringen uns den Himmel auf die Erde herab, sie bereichern uns mit himmlischen Glücksgütern und offenbaren uns das Reich der göttlichen Schönheit. Sie leben und sterben in dieser ihrer Mission und sind glücklich in sich, wenn sie in ihrem Berufe thätig sind; sie kennen dann keine irdischen Freuden und Leiden mehr und sind bei höchster Empfindlichkeit für Bestechung, Bedrohung, Bestrafung, Beschimpfung, Verfolgung widerstandsfähig durch tragischen Heldennut. Ihr Leben ist oft eine Tragödie voller Leiden in aufopfernder Liebe zum Guten. Der Gottmensch hat die Welt überwunden, er lebt in der Gottheit und die Gottheit in ihm. Sein Leben gleicht einer unvergänglichen Sonne, die noch nach dem Verschwinden ewig strahlt im Reflektlicht des fortreuenden Guten, das einst von ihm ausging.

Natürliche Heil- und Lebensweise.

Die Diätfrage, von Sanitätsrat Dr. Bilfinger.

Die Lebensgeschichte von Pythagoras.*)

Die meisten Menschen urteilen nur nach ihren eigenen Empfindungen und schließen daraus auf die Allgemeinheit; dies gilt sowohl von den Vertretern der Fleischdiät, wie auch von den Anhängern des Vegetarismus. Um zu einem richtigen Urteil zu gelangen, muß man individualisieren, gerade auf dem Gebiete der Ernährung, besonders der Krankendiät. Jeder Mensch ist verschieden organisiert, daher darf keine einseitige Methode angewandt werden, jedes Menschen Eigenart soll entsprechend behandelt werden. Der Vegetarismus ist deshalb nur ein Problem, das aber zu den interessantesten Fragen der ganzen Kulturgeschichte gehört.

Die naturgemäße Heilmethode baut sich auf der vegetarischen Lehre auf, und gerade dadurch bekommt die ganze Bewegung der neuen Heilmethode ihre hohe Bedeutung.

Verfasser des obengenannten Buches behandelt in selbigem nun verschiedene Fragen auf dem Gebiete des Vegetarismus, er selbst nimmt einen vermittelnden Standpunkt dabei ein und wünscht, daß das Verständnis für die so segensreiche, naturgemäße Ernährung immer mehr verbreitet wird und daß dadurch immer weitere Kreise für die richtige Lebenskunst, die Grundlage alles Glückes, gewonnen werden.

Der Mensch als Krone des Lebens auf unserer Erde bildet den Schluß und Gipfelpunkt in der Entwicklungsreihe der organischen Schöpfungen. Doch

*) „Natürliche Heil- und Lebensweise“ von Sanitätsrat Dr. med. Bilfinger, ein reizendes Büchlein, bei Hartung & Sohn, Leipzig erschienen, umfaßt mehrere allgemeine verständliche Vorträge und Abhandlungen, welche sich auf die wichtigsten Gebiete der naturgemäßen Lebens- und Heilmethode beziehen. Herr Sanitätsrat Dr. B. hat sich schon über 25 Jahre eingehend praktisch und theoretisch mit der vegetarischen Frage beschäftigt und in dieser Zeit genaue Beobachtungen auf diesem Gebiete gemacht.

leider bleiben noch viele, ich kann wohl sagen, die meisten Menschen, weit hinter dem Ideale zurück. Und wir brauchen ein Ideal, ein Vorbild, dem wir nachstreben können. Das Beste aus der Vergangenheit und Geschichte sind solche Ideale, die wie leuchtende Sterne unsern oft dunklen Lebenspfad erhellen und uns die richtigen Wege zeigen.

Ein hoher gottbegnadeter Mann war Christus; seine Person ist mit vielen Sagen umwoben, aber trotzdem verdient er unsere Verehrung durch seine Worte und Thaten, durch sein Leben und Sterben. Er war als Gemütsmensch groß, wenn er als Verstandesmensch auch noch nicht die Höhe erreicht hatte. Nur wenige der damaligen Zeit waren ihm ebenbürtig, oder gar überlegen, einer davon war Pythagoras, der Weise von Samos, der große griechische Philosoph. Dieser stand als harmonischer Mensch und Verstandesgenie sicher höher als Christus.

Im 1. Vortrag führt Sanitätsrat Dr. B. die Lebensgeschichte von Pythagoras, dem eigentlichen Begründer des Vegetarismus im Abendland, in interessanter Weise näher aus.

Pythagoras ist eine solch außerordentliche Erscheinung am Himmel des klassischen Altertums, so daß die Augen der ganzen gebildeten Nachwelt auf ihn gerichtet waren. Er ist vielfach mißverstanden worden. Er hat durch seine Bestrebungen für die Einheit und Religion und Wissenschaft eine ganz besondere Bedeutung. Er war es, welcher zuerst in Europa dem Vegetarismus Eingang verschafft hat.

Pythagoras ist ungefähr 600 Jahre v. Chr. auf der Insel Samos geboren. Die Blütezeit Griechenlands war gerade im Anzuge, es lebten damals die sogenannten 7 Weisen. Der schon in frühester Jugend reich begabte Knabe bekam eine sehr gute Erziehung, er hatte vortreffliche Eltern und ausgezeichnete Lehrer, die für seine Ausbildung in bester Weise sorgten. Als Jüngling verließ er die Heimat, um in der Welt herum zu wandern. Er kam auf seiner Reise mit vielen gelehrten Männern zusammen, die ihn zu neuem Lernen anregten. Er ließ sich in die phönizische Priesterkaste aufnehmen und reiste nach einigen Jahren nach Ägypten.

Nach Ueberwindung großer Schwierigkeiten erlangte er endlich Aufnahme in den Priesterorden zu Theben. Theben war der Ursitz der ägyptischen Wissenschaft und Weisheit, die dortigen Priester waren hauptsächlich Astronomen und Philosophen. Der Fleiß des Pythagoras verdient unsere größte Bewunderung; er mußte zunächst die ägyptische Sprache lernen, vor allem die Sprache der Priester, die sogenannte Hieroglyphensprache, das will viel heißen. Dann konnte er erst an die Hauptarbeit gehen. Seine Studien umfaßten die Theologie, Rechtskunde, Medizin, Mathematik, Astronomie, die Geschichte u. s. w. Am liebsten beschäftigte er sich mit Mathematik, Astronomie und Musik und vor allem mit religiösen Ideen. 22 Jahre studierte er hier, zugleich schöpferisch thätig, er verfaßte hier sein Hauptwerk, die „heilige Sage“, ein episches Lehrgedicht.

Bei einem großen Sieg der Perser über die Ägypter mußte auch unser Pythagoras als Gefangener aus dem Lande in die Verbannung. Er kam nach der Hauptstadt Babylon, auch wie Theben in Ägypten der Mittelpunkt einer religiösen, wissenschaftlichen und weltlichen Kultur. Wahrscheinlich ist, daß der Weise von Samos hier mit dem großen Reformator und persischen Religionsstifter Zoroaster zusammentraf. Nach 12 jährigem Hiersein erhielt

er durch besondere Verkettung von Umständen die Erlaubnis, in sein Vaterland zurückzukehren. Er war nun 56 Jahre alt geworden.

Er durchreiste Griechenland und lernte das ganze griechische Religionswesen aus ersten Quellen kennen. In seiner Vaterstadt hielt er Vorträge, die im Anfang großen Zulauf hatten, doch wie bekanntlich gilt der Prophet nichts in seinem Vaterlande, deshalb zog er in andere Städte, die unter seinen Lehren zum Mittelpunkt des geistigen Lebens wurden.

Pythagoras hatte in seinem Auftreten etwas außerordentliches Impo- nierendes, er war als ein Mann von hervorragender Schönheit bekannt, war infolge seiner weiten Reisen sehr gewandt und besaß eine hinreichende Beredsamkeit.

Bei einer Teilung von Ländereien erhielt Pythagoras als National- belohnung ein schönes Landgut geschenkt, das er zur Errichtung einer groß- artigen Erziehungsanstalt benutzte; es war für Griechenland etwas völlig Neues, der Anfangspunkt einer neuen Epoche. Nur würdige und fähige Jünglinge wurden aufgenommen, die Schule sollte eine wirkliche Pflanzstätte der höheren sittlichen und wissenschaftlichen Bildung für Griechenland werden. Sie bestand in einer Art Vorschule für Elementarschüler die sogenannten Epoteriker, und einer Art Hochschule für die Eingeweihten, die sogenannten Esoteriker. Die ersteren Schüler standen unter strenger Zucht, sie mußten schweigen und gehorchen lernen. Die Aufnahme der Eingeweihten wurde mit religiösem Weibedienst begangen, aus einem Sühne- und einem Freudenakt bestehend. Diese Schüler durften mit dem Meister näher verkehren, mit ihm über ihre Studien reden und ihre eigenen Gedanken aufsetzen. Der Mittelpunkt seiner Lehre war ein geläuterter, tieferer Gottesbegriff, er wollte seine Schüler zu göttlicher Selbstbestimmung erheben.

„Nach drei Richtungen war Pythagoras so bestrebt, auf seine Schüler bildend und erziehend einzuwirken. Der Körper, das Gemüt und der Geist sollten gleichmäßig ausgebildet werden. Sein Grundsatz war dabei: Harmonie in allem ist das Ziel, dem der Mensch nachstreben soll; wie im Weltall, so soll die Harmonie im Menschen, gleichsam einer Welt im Kleinen, auch vor- handen sein.“

Ein Gesetz umfaßte das gesamte Körperleben, die Kleidung, die Leibes- übungen und die Kost.

„Eine Hauptrolle spielte die Diät, die sogenannte pythagoraische Diät wird ja in unserer Zeit wieder vielfach genannt. Von Fleisch und Wein war Pythagoras kein Freund. Geistige Getränke gab es deshalb in der Anstalt garnicht, und Fleischkost war nur den Nichteingeweihten noch gestattet; die Vorgeschnittenen lebten dagegen wie der Meister selbst nur von Pflanzkost.“

Die Musik war das Pythagoras Lieblingsfache, er betrachtete diese als eines der wirksamsten sittlichen Bildungsmittel und ließ seine Schüler deshalb jeden Morgen und jeden Abend musizieren und singen. Er bildete die Musik auch theoretisch aus und begründete auf mathematischen Grundlagen eine vollständige Ton- und Harmonielehre. „Damit wurde die Musik für ihn zu einem Teil der Mathematik. Diese bildete bei ihm nun das dritte und höchste erziehende Prinzip. Die Mathematik war für ihn der Inbegriff der eigentlichen Wissenschaft. Sie verlangt ja auch das schärfste Denken. Pytha- goras benutzte deshalb die Mathematik, um damit die jungen Köpfe seiner Schüler zu einem streng methodischen Denken, zu einer strengen wissenschaftlichen Geistesucht heranzuschulen.“

Zwei Jahrzehnte lang blühte die Anstalt des Meisters, dann zog er sich auf seinen Landsitz zurück und widmete sich nur noch seinen Jüngern. In seinem hohen Alter wurde der edle Greis noch gezwungen, auszuwandern und begab sich mit seiner Familie und seinen Schülern nach Metapont. Die demokratischen Bestrebungen hatten damals in allen griechischen Städten die Oberhand gewonnen, so kam es auch in Metapont zu einem Volksaufbruch. Ein roher Volkshaufen steckte auch sein Haus in Brand, und Pythagoras wurde nur durch Aufopferung seiner Genossen glücklich aus den Flammen gerettet. Der Schmerz über den Verlust seiner Freunde brach aber dem edlen fast 100 jährigen Greis das Herz.

Pythagoras war ein vollendeter Meister der Lebenskunst, der Geist, Gemüt und Charakter in wahrhaft idealer Weise in sich vereinigte. Er wird deshalb sicher ein würdiger Gegenstand der Verehrung und Nachahmung sein und bleiben. —

Dieser erste Vortrag des Herrn Sanitätsrat Dr. Bisfinger aus: „Natürliche Heil- und Lebensweise“ ist in schöner fließender Sprache geschrieben.

Ueber die folgenden Kapitel und Vorträge werde ich später einige Mitteilungen bringen.

E. L.

Bessere Bildung.

Von Professor Dr. Eduard Meyer, Wien.*

Von allen Kulturstaaten wird den breiten Schichten der Bevölkerung ein größeres Maß von Rechten eingeräumt, ein Sturm von berechtigten Forderungen und von unberechtigter Begehrlichkeit zieht heran; die Reaktion sucht allerwärts abzuwiegeln und sehnt sich zurück nach dem Mittelalter.

Die Fortschritte unseres Jahrhunderts und die gewaltigen Vermittler dieses Fortschrittes: Naturwissenschaften und Technik, werden verwünscht, viele möchten am liebsten Dampf und Elektrizität, Buchdruck und Volksschulen abschaffen und dafür die „gute alte Zeit“ eintauschen.

Wir wollen nicht rechten mit jenen Romantikern, welche das Glück stets dort suchen, wo sie nicht sind, wir überlassen auch jene Idealisten, welche von der großen Zukunft schwärmen, ohne für ihr Kommen zu wirken, ihren müßigen Träumen; mag jeder selig werden nach seiner Weise. Unserem Wesen entspricht es gerade zu der Zeit, welche wir durchleben, und gerade dort, wo wir leben, stetig zu arbeiten, wir schaffen, was unter den gegebenen Verhältnissen erreichbar ist, glauben an eine gute Zukunft.

Eine der wichtigsten und dankbarsten Lebensaufgaben aber ist es, den Menschenmassen, welche sich emporringen, zu einer guten Bildung zu verhelfen, auf daß die notwendigen Kämpfe verständlich, zielbewußt und maßvoll sich vollziehen mögen. Gerade an diesen Kulturarbeiten müssen und werden sich die Frauen in hervorragendem Maße beteiligen. Das lehrt ein Blick auf England und Amerika.

Die Gegner der Frauenbewegung mögen beruhigt sein. Neun Zehntel aller Mädchen streben ja ohnedies nach nichts anderem als nach Versorgung in der Ehe, und die Mehrzahl der Frauen befindet sich auch unter der Vormundschaft eines erträglichen Mannes ganz wohl. Ein gut Teil unserer Mädchen ist aber durch die sozialen Verhältnisse zur Chelofigkeit gezwungen, und ein

*) Aus „Dokumente der Frauen“ (Wien, Magdalenenstr. 12).

Teil der Frauen hat wirklich Muße und Lust, etwas für das allgemeine Wohl zu thun.

Da liegen Kräfte brach, welche genützt werden sollen. In der Familie, im geselligen Kreis giebt es genug zu schaffen und zu reformieren, und leicht kann eine tüchtige Frau, welche keine Kinder hat, für das große Menschenleben auf diese Weise mehr thun als manche weibliche Maschine, welche ihr Leben gedanken- und wertlos ablebt und einige Kinder in die Welt setzt, die dann nach berühmten Mustern wieder ein wertloses Dasein abspielen.

Freilich müssen die meisten Frauen erst Zucht, Pflichtgefühl und stetige Arbeit mühsam erlernen, denn die Mädchen unserer „besten“ Kreise sind meist so sehr an das verbummeln der Tage gewöhnt, daß sie nicht standhalten. Sie bringen es geradese wie die Mehrzahl unserer Männer vielleicht mit ihrer Bildung und Energie so weit, daß sie geistreich kritisieren, Obstruktion treiben und grollen können — darüber hinaus kommen wenige. Bis Linz kommt man bald, aber dann zieht sich der Weg, bis man nach Amerika kommt.

Und den wenigen, welche die Energie haben, einzugreifen und anhaltend mitzuwirken, wird es nicht leicht werden, die hemmenden Mächte zu überwinden. Wir leben in einer Zeit der Reaktion, die bildungsfreundlichen Elemente ziehen sich verstimmt zurück, unsere reichen Mitbürger gehören mit wenigen Ausnahmen entweder dem Lager der Reaktion an oder sie treiben jene unheilvolle Obstruktions- und Abstinenzpolitik, welche (absichtlich oder unabsichtlich) der Reaktion in die Hände arbeitet.

Und dies Zurückziehen rettet sie nicht einmal vor jenen Benachteiligungen und Mißhandlungen, welche dem Feigen vom Schicksal bestimmt sind.

Wenn sie den Kopf in den Heuhaufen stecken, um den Feind nicht zu sehen, so salvieren sie unter Umständen vielleicht den Kopf, dafür bekommen sie aber doch anderswo die Schläge, die sie verdienen.

Das ist schlechte Politik. Heute heißt es seinen Mann stellen und kämpfen und arbeiten, damit das kommende Geschlecht es besser habe. Bei uns selbst und bei unseren Familien und bei unseren Freunden müssen wir anfangen mit den Reformen. Die Mildthätigkeit mag man getrost der Kommune überlassen; wenn die Juden ihre Armen versorgt haben, sollten sie sich nicht den Kopf damit zerbrecen, wie die Kommune ihre christlichen Mitbürger sättigt und nährt; für alle jene sozialen Arbeiten und Institute aber, welche die Kommune nicht fördert: für Zeitschriften, Bibliotheken, Kurse u. a., sollten alle Freunde einer guten kulturellen Entwicklung beisteuern, da ist die konfessionelle Trennung, welche jetzt so rührig inszeniert wird, nicht am Platze.

Die Frauen aber sollten da mit uns Hand in Hand gehen: keine soziale Arbeit sollte ohne ihre Mithilfe vollbracht werden. Die Frauen scheinen mir vor allem berufen, den Geist und die Lebensführung unserer guten und besten Gesellschaft zu beeinflussen, sie sollten jenes gedankenlose Bummeln und faule, blasierte Brunken bekämpfen, welches uns nachgerade anefelt. Ich behaupte: die Reform dieser Kreise ist in erster Linie Sache der Frauen. Und die Frauen werden dabei gewiß nicht zu kurz kommen. Sie werden finden, daß sie den besser veranlagten Männern lieber und auf die Dauer anziehender sind, wenn sie Herz und Kopf am rechten Fleck haben, wenn sie denken und etwas leisten können und wenn sie dem sinnlichen Vergnügen erst an zweiter Stelle ein Recht einräumen. Solchen Frauen fällt es nicht schwer, den verliebten Jünglingen zu beweisen, daß ein schöner Teint und feuchter Augenausschlag nicht den Inhalt von Liebe und Leben ausmachen. Die Männer

sind auch thatsächlich nicht so albern, wie manche Mütter der guten alten Zeit glaubten: ein tüchtiger Junge bekommt an leeren Mannesfreunden mit der Zeit genug und kann doch nur mit einer braven, tüchtigen, verständigen, pflichtgetreuen Frau glücklich werden. Arbeiten die Frauen und Mädchen unserer oberen Zehntausend in diesem Sinne, an sich selbst sowohl als auch an ihren Familien und an ihrer Gesellschaft, so werden sie es gewiß bald dahin bringen, daß man die beste Gesellschaft auf den ersten Blick von der schlechten Gesellschaft unterscheiden kann, was heute nicht immer leicht ist.

Es wird dann eine Zeit kommen, in welcher die Töchter reicher Männer soweit tüchtig werden, daß ein ernstvoller Mann sie um ihrer Person willen verlangt und daß sie daran glauben kann. Die vergoldete Jugend, welche ihre Bildung heute zum Teil im Stall und ihren Lebensgenuß bei feinen oder gemeinen Dirnen sucht, wird arbeiten lernen, wenn sie endlich entdeckt, daß die Lumpenwirtschaft der guten alten Zeit nicht mehr bewundert wird und daß ein Mädchen einen Mann, der sich durch alle Pfützen der Großstadt gewälzt hat, als Lebensgefährten nicht verlangt. Und wenn der Junge erst arbeiten gelernt hat, wird er die weitere Entdeckung machen, daß dann die berühmte Blasiertheit aufhört, daß Augen und Herz wieder gesund werden und daß das Leben wieder lacht. Die Väter werden es aber erleben, daß ihr Reichthum in die zweite Hand und von dieser auf eine verlässliche dritte Hand übergehen wird, während heute jeder reiche Mann mit großer Wahrscheinlichkeit darauf rechnen kann, daß Söhne und Schwiegeröhne das Haus zum Bittern bringen und daß Enkel und Schwiegenerkel das Vermögen verlottern.

Das sind einige Züge jener besseren Zukunft, für welche wir stetig und mit voller Kraft arbeiten, jener Zukunft, an welche wir glauben und welche unsere Kinder erleben werden.

Ein deutscher Rechtsbund.

Folgende Einladungskarte ging mir Anfang Oktober zu, hoch erfreut über den glücklichen Gedanken sprach ich, da ich persönlich behindert war, dem mir früher schon wohlbekannten Prof. Lehmann-Hohenberg und Herrn Robert Eckhard den Einberufern dieser Versammlung telegraphisch meinen Glückwunsch aus.

Laut Statuten der Mitgliedskarte des Huterischen Bundes ist jedoch auch für die gleichen Rechtsschutzbestrebungen bei uns gesorgt. Dennoch begrüßen wir diesen neuen Rechtsbund sympathisch, weil zur Zeit eine Rechtsnot vorliegt zu deren Abhilfe uns auch dieser Rechtsbund eine starke Stütze werden würde.

Carl Huter.

Einladung!

Unterzeichneter beehrt sich, den hochverehrten Vorstand sowie einzelne für volkstümliches Recht und deutsches Wesen eintretende Männer (und zwar nur Männer) zu einer nicht-öffentlichen Vorbesprechung in Frankfurt a. Main hiermit ergebenst einzuladen für Sonntag, den 6. Oktober, mittags 12 Uhr, nach dem kleinen Saale des Restaurants Rosenau (Neuterweg 8). Die Karten dürfen an vertrauenswürdige deutsche Männer weitergegeben werden. Juristen sind ausgeschlossen, soweit sie den un-deutschen Prinzipien des römischen Sachenrechts huldigen. Es handelt sich um eine Zusammenfassung aller ernst nationalen Bestrebungen der verschiedenen Parteien und Ver-

einigungen des deutschen Volkes zu einem großen deutschen Rechtsbunde und in Verbindung damit um die Bildung eines den Parlamenten zur Seite stehenden, dauernd thätigen, Volksrats. Hochachtungsvoll und ergebenst
 Prof. Lehmann-Hohenberg.

Ausschau auf das Lager moderner Staatsmedizin.

Woran starb M' Kinley?

An dem Schuß durch Mörderhand oder an falscher Behandlung durch die Aerzte? In Amerika sprachen radikale Stimmen dagegen, daß gegen den Anarchisten Czolgosz die Anklage auf Mord erhoben werde. Es dürfe nur die Anklage auf Mordversuch erhoben werden, denn die wirkliche Todesursache sei die falsche Behandlung durch die Aerzte! — Man braucht bloß unsere deutschen Rechtsverhältnisse anzusehen, um zu verstehen, daß diese Logik Berechtigung hat. Auch bei uns ist es möglich, einen Arzt, der nachweislich den Tod eines Patienten verschuldet hat, nicht nur für den dadurch entstandenen wirtschaftlichen Schaden haftbar zu machen, sondern ihn auch strafrechtlich zu belangen. Ist das aber einmal für Recht erkannt, so bleibt es bei einem Mordanfall eine offene Frage, ob der Verwundete, wenn er erst später starb und schlechte ärztliche Behandlung hatte, durch den Mörder oder durch den Arzt sein Ende fand. Es ist ja im Falle einer leichten Verwundung diese Logik völlig auf der Hand liegend. Dem wenn durch ungeschickte ärztliche Behandlung eines durch Mordanfall Leichtverwundeten der Tod desselben veranlaßt ist, welcher Staatsanwalt wollte dann die Anklage auf Mord erheben? Es ist dann nur von Mordversuch die Rede. Auch von „tötlichem Ausgang“ kann man in diesem Falle nicht einmal reden, denn es handelt sich nicht um einen tödlichen Ausgang des Mordversuches, sondern der offensichtlich schlechten ärztlichen Behandlung.

Ist aber die Verwundung schwer, so wird die Frage kompliziert. Denn dann ist nicht leicht zu beweisen, ob die ungeschickte Behandlung der Aerzte oder die Verwundung durch Mörderhand die Todesursache ist, — immer vorausgesetzt natürlich, daß die Unfähigkeit der ärztlichen Behandlung überhaupt in Frage kommt. Wenn aber, wie hier, ein zielbewußt handelnder Anarchist Jemanden zwei Kugeln durch Magen und Därme schießt, so sollte man nicht annehmen, daß vernünftige Leute die Frage erörtern, ob nun der Anarchist der Mörder sei oder der behandelnde Arzt. Dem ist aber doch so. In dem Falle des Präsidenten erheben sich sogenannte gewichtige Stimmen, welche die ärztliche Behandlung als schlecht hinstellen. Man sehe bloß folgenden Londoner Blättern zugegangenen Bericht an:

Eine Tasse Kaffee, die Mc' Kinley am Donnerstag Morgen mit Hühnerbrühe und geröstetem Brod, nach amerikanischer Sitte, bei jedem Mahle Kaffee zu trinken, gereicht wurde, wird von Londoner Aerzten als die Ursache der schlimmen Wendung bezeichnet. Auch werde es streng gerügt, daß die Chirurgen in Buffalo nicht sofort andere Aerzte hinzugezogen. Zu ihrer Verteidigung erklären sie, daß die Unterleibswunde sehr langsam heilte, sehr schmerzte und häufig neue Bandage erheischte. Solide Nahrung mußte dem Kranken verabreicht werden, weil die Ernährung durch Einspritzung nicht genügte. Nachdem eine Entzündung eingetreten war, reisten die berühmten Spezialisten für Herzkrankheiten, Janeway und Johnson, nach Buffalo. Das Herz war der schwächste Punkt des Präsidenten. Seit geraumer Zeit war

er gewohnt, schwere Zigarren zu rauchen. Schon in jüngeren Jahren traten Symptome des sogenannten „Raucherherzens“ auf. Am Donnerstag Abend merkten die Aerzte, daß die Nahrung, die Mc'Kinley morgens zu sich genommen hatte, unverdaut geblieben war. Gegen 2 Uhr morgens wurde der Puls schwächer, der Kranke brach zusammen, das Ende schien gekommen zu sein. In ihrer Verzweiflung griffen die Doctoren zu drastischen Reizmitteln. Digitalis und Strychnin wurden ihm eingegeben. Als letztes Hilfsmittel wurde eine Salzlösung in die Adern eingespritzt. Mc'Kinley erholte sich etwas und fragte den Doctor, was er ihm gebe. „Ein stimulierendes Mittel für das Herz,“ antwortete der Arzt. — „Ist die Notwendigkeit dafür groß?“ — „Ja, Herr Präsident, Sie sind wohl ein sehr tapferer, aber ein sehr kranker Mann.“ — „Ich weiß es, aber ich will mich nicht ergeben, ich werde kämpfen und beten bis ans Ende.“ *Anmerk. d. Red.* Der Anarchist war subjektiv ein Irrender, ein Mörder, objektiv nur ein Körperverlezer. Die Aerzte waren subjektiv Irrende, objektiv die Vergifter und Mörder des Präsidenten. Näheres darüber in einer der nächsten Nummern der Hochwart.

Strahlenaussendende Mineralien.*)

Die Entdeckungen auf dem Gebiete der geheimnisvollen Körperstrahlen, die von dem berühmten Funde Becquerels im Uranium ausgegangen sind, werden immer vielseitiger und merkwürdiger. Auf die Uranstrahlen folgten die des Thorium, Radium, Polonium und Actinium, neulich hörten wir von einem strahlenaussendenden Blei, und heute kommt die Nachricht aus New-York, daß Professor Pegram von der Columbia-Universität noch verschiedene Körper mit derselben Eigenschaft entdeckt habe. Es wurden mit einem neuen und sehr empfindlichen Elektrometer Versuche mit der besonderen Absicht vorgenommen, noch weitere strahlende Mineralien zu finden. Der Forscher nahm zuerst einen Krytall des selten, wenn auch an vielen Orten in Europa, Amerika und Grönland gefundenen Minerals Columbit zur Hand. Das Elektrometer zeigte, daß sich die Luft in der Umgebung dieses Krytalls in einem elektrischen Zustande befand und die photographische Prüfung bestätigte, daß der Columbitkrytall Strahlen aussandte, die auch auf die photographische Platte wirkten. Nach den bisherigen Untersuchungen enthält dieses Mineral weder Uranium noch Thorium, also keines der Elemente, denen die Eigenschaft der Strahlung besonders eigentümlich zu sein scheint. Somit bleibt das Vorhandensein dieser Eigenschaft im Columbit noch völlig rätselhaft. Ueberhaupt aber scheint die Thatsache immer klarer zu werden, daß jenes „Wunder der Wunder“, wie man es genannt hat, nämlich die Aussendung von Strahlen elektrischer und leuchtender Energie in der sogenannten „unbelebten“ Natur viel verbreiteter ist, als man selbst nach den letzten Entdeckungen zu vermuten gewagt hat. Pegram hat nämlich noch an anderen chemischen Stoffen, zunächst an Proben von Erbium- und Niobiumoxyd, die im chemischen Museum der Universität aufbewahrt lagen, ebenfalls eine schwache Wirkung auf das Elektrometer entdeckt. Die Physik hat sich thatsächlich seit langem nicht in einer derartigen Spannung befunden wie jetzt, wo die Wißbegierde nach der Lösung dieses ganz besonders tiefen Rätsels die ganze Wissenschaft ergriffen hat.

Neue Hamburger Zeitung.

*) Immer mehr Beweise für die Lehren der Outerischen Weltanschauung. *D. Red.*

Willkommengruß.

Ein Gedicht, das vortreffliche Gedanken über wissenschaftliche, natürliche und soziale Heilkunst enthält, an die Mitglieder zum Kongreß zur Bekämpfung der Tuberkulose, von Herrn Stadtrat Koller, Pforzheim.

Seid Willkommen, Menschenfreunde! Tagend im Gesundheitsrat,
Um den bösen Krankheitsdrachen zu bekämpfen durch die That!
Laßt Euch lenken und erleuchten nur von Geistern gut und brav.
Daß Ihr jenem Siegfried gleichet, der den Lindwurm tödtlich traf!
Hört Ihr dort der Wahrheit Geister, den Gewittern gleich bei Nacht,
Wie sie unter Blitz und Donner laut verkünden ihre Macht?!
Schaut was sie den Forschern zeigen, sie entrollen Bild an Bild,
Wie ein Drachen seine Schrecken rings verbreitet teuflisch mild!
Hier, er droht in dumpfen Stuben, dort in Werkstatt und Fabrik,
Schwarz aus Armut, rot aus Habgucht grinst uns an sein graffer Blick.
Er zerstört das Glück des Hauses, lähmt des Volkes Arbeitskraft!
Wo ist Rettung, wo ist Hilfe? Findet sie die Wissenschaft?

„Dieser Lindwurm ist die Krankheit, die uns traf zur Strafe nur
Für die eig'nen Lebensünden, für den Mißbrauch der Kultur!“
Also rufen hier die Geister, dort spricht ein gelehrter Mund:
„Uns're Feinde sind Bacillen, wer sie meidet bleibt gesund!“

D'rauf die Geisterstimmen fragen: „Wer verbannt Bacillen, wer?
Millionen solcher Wesen wirbeln in dem Lüftemeer.

Wer kann ihnen Grenzen stecken, wer entriemen ihrer Macht?
Sie erreichen und zerstören, wer nicht übt Gesundheitswacht!“

„Jene aber die vernünftig, folgen dem Naturgebot,
Leben einfach klug und weise, sind geschützt vor Krankheitsnot!“
And're Stimmen doch behaupten: „Niemand braucht erst Buße thun,
Ablasß geben wir durch's Impfen, uns're Lymphe macht immun!“

Doch die guten Geister eilen, treten in der Menschheit Kreis,
Lehren sie die Krankheit heilen, durch vernünft'ge Lebensweis.
Lehren auch den Mediziniern lebenswahre Wissenschaft,
Daß sie zweifeln an dem Impfen, glauben an Naturheilkraft!

Die Verstockten laut sie warnen: „Wer nicht Schutz und Rettung sucht
Durch vernünft'ge Lebensführung, bleibt verloren und verflucht!“

D'rauf die guten Geister steigen aufwärts hoch zum Wahrheitssthron,
Ueberlassen Schutz und Hilfe jedem klugen Menschensohn.

Da die Geister klar gesprochen, zeigten den Gesundheitsfeind,
Wißt Ihr, edle Denkgenossen, wo das Licht der Wahrheit scheint!
Deshalb mutig zugegriffen, Männer im Gesundheitsrat,
Nach den tiefdurchdachten Worten, helfst der Menschheit durch die That!

Schaffet Arbeit lohnend Allen, bei normaler Arbeitszeit,
Baut Fabrik und Wohnung lustig, sorgt für's Alter hilfsbereit;
Lehrt dem Volk Gesundheitspflege, geht mit Beispiel selbst voraus,
Prüft am eignen Leib die Heilkunst, übt sie dann im Krankenhaus!

Dann ein Siegfried kühn erstehet mit gewalt'ger Götterkraft,
[Der den Krankheitsdrachen tötet mit dem Schwert der Wissenschaft,
[Der besiegt die Selbstsuchtsteufel, Habgucht, Wahn und Unnatur
Und den Himmel uns eröffnet durch den Segen der Kultur!

Zum 1. Januar 1902.

Von Dr. G. v. Langsdorf.

31

Gestern haben wir das letzte Jahr eines mit Blut besleckten Jahrhunderts, als alten Mann begraben und damit auch alle unsere Erwartungen, Hoffnungen und Täuschungen. Heute hat das zweite Jahr eines neuen Jahrhunderts blutig begonnen, ereignisvoll für die Weltgeschichte und traurig für die einzelnen Staaten, (ohne Ausnahme), diesseits und jenseits des Ozeans. Eine ganz neue Aera steigt empor, mit bangen Ausichten für eine bessere Zukunft und höhere Zivilisation.

Spanien, ein früher großes Reich ist zu Grunde gegangen durch die hemmenden Einflüsse einer tyrannischen Religion und durch ein falsches System einer sich dem Papsttum unterwerfenden Regierung. Wird Spanien, durch Schaden klug gemacht, sich wieder aufzuraffen? Wird es getrieben durch die Macht des Fortschrittes die frühere Bedeutung wieder erlangen? Wird es die Männer finden, die dem Volke die Wege zeigen werden, wieder zur früheren Bedeutung zu kommen? Ich glaube, dieses bejahren zu müssen. Demselben Schicksale scheinen alle romanischen Völker unterworfen zu sein.

Gingewurzelte Irrtümer, namentlich in kirchlichen Dingen, sind schwer auszurotten. Sie haften wie ein Krebschaden und sind nicht so leicht zu heilen. Armes Spanien! Und du, armes England! hast durch deine Gier nach Gold in Afrika ein wackres Volk zu Grunde richten wollen; hast in Asien durch deine Missionare die Ländergier und durch deine Intriquen einen Weltbrand entzündet, der dir den Verlust des ausgefogenen, reichen Indiens, den Verlust aller deiner Kolonien bringen, und deine Macht zur See dir nehmen wird!

Die kommenden 10 Jahre werden große Umwälzungen für die ganze Welt schaffen! Umwälzungen, vorerst sehr blutiger Art, werden erscheinen, die für Religion, Politik und soziale Fragen höchst nötig sind, um den Fortschritt anzubahnen. Die materiellen Anschauungen des Lebens werden allmählig schwinden und einer vernünftigen Gottesanschauung gehuldigt werden müssen, um fortschrittliche Anschauungen und größeres Verständnis für unsere Bestimmung zu bringen, sowie ein höheres, geistigeres Wissen zu erzeugen.

Der Glaube an eine Gottheit muß zum Wissen werden. Der durch eine Mythe von einer Jungfrau geborene Sohn Gottes ist bereits vielen Millionen Christen etwas unglaubwürdiges geworden, weil er als Mensch naturgesetzlich erzeugt und geboren sein mußte, nur mit dem Unterschiede, daß er unter harmonischen Bedingungen großgetragen und geboren, das werden mußte, wozu ihn die Vorsehung bestimmt hatte, nämlich zu dem großen Reformator einer in Aberglauben und Götzendienst ausgearteten Gottesanschauung.

Leider aber ist durch die menschlich erfundene Dogmatik ein neuer Aberglaube wieder aufgetaucht, wodurch die Reinheit des Christentums sehr getrübt wurde.

Der „Heilige Geist“ des Fortschrittes hat uns zwar viele klare Denker geschaffen und es mehren sich dieselben durch die moderne Geisteslehre mit progressiver Geschwindigkeit, so daß eine Unterdrückung durch Kathederweisheit und Kanzeldogmatik nicht mehr möglich ist.

Es sind das zwar anscheinend große Versprechungen, die uns das neue Jahrhundert zu bringen verheißt; allein die Lehre vom Geist hat sich seit

50 Jahren so verbreitet und festgesetzt, und durch sich stets wiederholende, wunderbare Thatsachen als Wahrheit erhalten, daß an seine Ausrottung gar nicht mehr zu denken ist. Dazu kommt, daß der Betrug, der damit getrieben wird, als sträflich gebrandmarkt wird, so daß die Anhänger selbst, vor unechten Propheten ernstlich warnen und in Nord-Amerika ein Gesetz für deren Bestrafung anbahnen.

Das Licht der Wahrheit wird im Laufe des dahinrollenden Jahrhunderts immer heller erscheinen und die Engelwelt immer mehr Sensitive finden, wodurch die noch unbekannt geistigen Gesetze der Natur, der Menschheit immer eindringlicher geoffenbart werden.

Noch ein halbes Jahrhundert weiter vorwärts und die Welt wird auf unsere Schulwissenschaft, die noch so unvollkommen ist und auf die grausamen Kriege herabschauen, wie wir auf die rohe Zeit des Mittelalters und auf unsere Voretern, die im Anfange des vorigen Jahrhunderts kaum eine Eisenbahn, feinen Draht-Telegraphen, kein elektrisches Licht, kein Telephon, Mikrophon, Kymatoskopen, nichts von Röntgen-Strahlen, Telegraphieren ohne Draht, oder gar von Geisterphotographien u. s. w. wußten.

O altes Jahrhundert, gegen Ende so erleuchtet, was wird dein schmerzhaft geborenes Kind in seiner kommenden Aera der Menschheit noch für verborgene Geheimnisse der Natur enthüllen!

Wir Alten werden es wohl auf Erden nicht mehr erleben, aber aus dem schönen Jenseits mithelfen dem sensitiven Menschen, welche der Idee einer fortschreitenden Menschheit huldigen, unsere erleuchteteren Gedanken einflößen.

Was giebt uns Halt, im ew'gen Leben? — Die Menschen, denen Stütz wir geben. —

Mitteilungen.

Allen Hochwartlesern und Mitgliedern des „Ruterischen Bundes“ zur freudigen Nachricht, daß Graf Leo Tolstoi und der Burengeneral Christian Dewet zu Ehrenmitgliedern des Ruterischen Bundes ernannt sind. Näheres darüber im Februarheft.

Der heutigen ersten Nummer des dritten Jahrganges der Hochwart Januar 1902, liegt eine psycho-physiognomische Studienkarte bei, Menschenkenntnis durch Gesichtsausdruckskunde. Die ausführliche Besprechung derselben folgt im nächsten Heft. Diese Karte wird nur den Abonnenten des vorliegenden Jahrganges als Gratisbeigabe geliefert. Diese Studienkarte wird daher Probeheften nicht beigelegt. Dieselbe kostet ab Verlag Detmold Mk. 1.—. Porto und Versandkosten werden mit 35 Pfennig extra berechnet.

Das Februarheft der Hochwart bringt folgende Artikel.

1. Fanatik, Tugend, Liebe, von W. Veith. 2. Hohe Politik. 3. Der Naturmensch Nagel und Professor Jolly. 4. Zur Geschichte der Wasserbehandlung. 5. Schutzverband aller Heilbefähigten Deutschlands. 6. Was ist Vivisektion. 7. Arbeitende Damen, von Professor Dr. Ehrlich. 8. Lombroso über der Heilung des Verbrechens. 9. Die Eigenart der Fingerspitzen. 10. Zur Frage der Rechtschreibung. 11. Die Los von Rom-Bewegung in Frankreich. 12. Ueber Spiritualismus von Dr. G. von Langsdorf. 13. Massage im Altertum. 14. Od-Magnetismus und Heliodastrahlen. 15. Hellfühl-Experimente von Carl Ruter. 16. Erklärungen zu der psycho-physiognomischen Studienkarte. 17. Der Sieg der deutschen Ruterischen Psycho-Physiognomik über die englisch-amerikanische Phrenologie. Offener Brief an Herrn Konsul Liefeld. 18. Der neue Ruterische Bund.